MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916

1915

580 (1.12.1915) Abendblatt

urn:nbn:de:bsz:mh40-326453

Bezugspreis: 80 Pfg. monatlich, Bringerlohn 30 Pfg., durch die Post einschl. Postaufschlag M. 3.72 im Vierteljahr. Einzel-Nr. 5 Pfg.

Anzeigen: Kolonel-Zeile 30 Pfg. Reklame-Zeile .....1.20 Mk.

General-Anzeiger
der Stadt Mannheim und Umgebung
Badische Neueste Nachrichten

Telegramm-Adresse: „Generalanzeiger Mannheim"
Fernsprech-Nummern:
Oberleitung, Buchhaltung und Zeitschriften-Abteilung 1449
Schriftleitung ..... 377 und 1449
Versandleitung und Verlagsbuchhandlung ..... 218 und 7569
Buchdruck-Abteilung 541
Tiefdruck-Abteilung 7086

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) — Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung — Zweigschriftleitung in Berlin

Schluß der Anzeigen-Annahme für das Mittagblatt morgens ½9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 5 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Technische Rundschau; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Rundschau; Wandern und Reisen sowie Wintersport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 580. — Mannheim, Mittwoch, 1. Dezember 1915. — (Abendblatt).

Der letzte Rest der serbischen Armee gefangen genommen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Bulgarischer Generalstabsbericht vom 29. November:

Gestern haben unsere Truppen nach kurzem Kampfe von entscheidender Bedeutung die Stadt Prizrend genommen, 16000 bis 17000 Gefangene gemacht, 50 Feldgeschütze und Haubitzen, 20000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der Gefangenen wächst unaufhörlich.

König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubetzkoi ist am 28. November nachmittags ohne Begleitung mit unbekanntem Ziele davongeritten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizrend, wo wir den letzten Rest der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzuges gegen Serbien bedeuten.

Skutari, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Der serbische Ministerpräsident Pasitsch und die serbische Regierung kamen hier, am künftigen Regierungssitz, am 28. November an.

Der deutsche Tagesbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 1. Dez. (WTB. Amtlich.)

Westlich von La Bassée richtete eine umfangreiche Sprengung unserer Truppen erheblichen Schaden in der englischen Stellung an.

Ein englisches und ein französisches Flugzeug wurden heruntergeschossen. Die Insassen sind gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentliche Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

An einzelnen Stellen der Front fanden erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt.

Bei Prizrend nahmen die bulgarischen Truppen 15 000 Serben gefangen und erbeuteten viele Gebirgsgeschütze und sonstiges Kriegsgerät.

Oberste Heeresleitung.

Keine Brücke mehr zwischen Bulgarien und Rußland.

m. Köln, 1. Dez. (Priv.-Tel.) Die „Köln. Ztg." meldet aus Kopenhagen: Der frühere russische Gesandte in Sofia Sawinski der jetzt in Petersburg eingetroffen ist, hatte mit einem Vertreter der Petersburger Börsenzeitung eine Unterredung, in deren Verlauf der Gesandte mitteilte, daß ihm am Tage vor seiner Abreise unerwartet der Besuch König Ferdinands gemeldet wurde. Der König sei sehr erregt gewesen und hätte sich nur mit Mühe beherrscht. Während des Besuches beklagte sich der König über das ungerechte Verhalten Rußlands und seiner französischen Verwandten ihm gegenüber, die ihm alle bulgarischen Ausgleichsangebote zurückgesandt hätten. Der Gesandte erklärte weiter, der König habe während der Unterredung mit ihm mehrmals wörtlich betont: „So lange ich auf dem Balkan bin und solange ich die Balkanhalbinsel nicht verlasse, wird eine Brücke zwischen Bulgarien und Rußland nicht mehr geschlagen werden!" Er sei bei seiner Abreise sehr schlecht behandelt worden.

Der Druck des Vierverbandes auf Griechenland.

Die Verhandlungen in Athen.

Athen, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Wie gut unterrichtete Persönlichkeiten berichten, werden die Bemühungen des Vierverbandes darauf abzielen, die gestern den Vertretern des Vierverbandes übergebene Antwort klarer und eingehender zu gestalten. Es wird versichert, daß die aus Paris eingetroffene Nachricht, daß Gerüchte über eine Aufgabe Salonikis durch die Engländer und Franzosen in Frankreich verbreitet seien, den Widerstand des Königs Konstantins verursache, der über diese angebliche Absicht sich freue, die ihm gestatte, die Erfüllung der Forderungen der Alliierten zu verzögern.

Neutralität — die Grundlage der Antwort Griechenlands.

London, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Athen: Die von Skuludis am 29. November den Gesandten des Vierverbandes abgegebene Erklärung stellt tatsächlich Griechenlands Antwort auf den letzten gemeinsamen Schritt dar. Die Grundlage der Antwort Griechenlands bildet die Neutralität, die so lange für den Vierverband einen wohlwollenden Charakter hat, als die Souveränitätsrechte nicht angetastet und keine militärischen Beschränkungen auferlegt werden. Es besteht keine Ursache, anzunehmen, daß der Vierverband beabsichtigt, seine ursprünglichen Forderungen abzuändern. Man hofft in diplomatischen Kreisen auf eine günstige Lösung.

Budapest, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Der „Pester Lloyd" veröffentlicht eine Wiener Korrespondenz über den Druck des Vierverbandes auf Griechenland und sagt: Die Forderungen der Entente sind keineswegs harmlos oder eine selbstverständliche Folgerung aus den bisherigen prinzipiellen Zugeständnissen des Athener Kabinetts. Griechenland wird wahrscheinlich auf den Verhandlungsweg hindrängen und versuchen, den Dingen die Spitze abzubrechen. Das Athener Kabinett wird in diesem Streben durch die Entwicklung der militärischen Lage wesentlich unterstützt. Die Lage Griechenlands muß mit der fortschreitenden Annäherung unserer Armeen sich immer weiter bessern. Der Vierverband rechnet zwar mit der Notwendigkeit einer Zurückziehung seiner Truppen von Mazedonien, plant aber zweifellos, Saloniki in Besitz zu nehmen und gewissermaßen als Pfand zu behalten. Als Pfand weniger gegenüber Griechenland, als gegenüber den Mächten, gegen die er auf den Kriegsschauplätzen nicht anzukommen vermag. Dem Vierverband schwebt dabei der Gedanke vor, daß es für alle Fälle gut wäre, bei den künftigen Friedensverhandlungen auf ein Kompensationsobjekt hinweisen zu können. Daß dieses Kompensationsobjekt aus dem Leibe eines neutralen Kleinstaates geschnitten werden soll, gehört zu den grotesken Widersprüchen, die zwischen dem Programm und den Verhandlungen des Vierverbandes sichtbar werden.

Ausgleichsverhandlungen zwischen Griechenland und der Türkei.

c. Von der schweiz. Grenze, 1. Dez. (Priv.-Tel. zens.) Wie die Schweizer Blätter aus Bukarest melden, verbreitet sich dort die Nachricht, zwischen Griechenland und der Türkei seien ernstliche Ausgleichsverhandlungen im Gange, welche dem Abschluß nahestehen.

Die kritische Lage der Engländer und Franzosen.

c. Von der Schweizer Grenze, 1. Dezbr. (Priv.-Tel. z.) Laut Schweizer Blättern wird dem Corriere della Sera aus Salonik gemeldet, daß die Serben noch immer von der Einkreisung bedroht sind, und daß die Lage der Franzosen und Engländer fortdauernd äußerst kritisch ist. Die Letzteren haben den Anschluß an die Serben noch nicht erreichen können. Eine dritte bulgarische Armee taucht auf. Die Deutschen sind bereits weit über Zsklip hinaus nach Süden vorgerückt.

Die U-Boote im Mittelmeer.

Marseille, 30. Nov. (WTB. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Die Schiffahrtsgesellschaft Compagnie Mixte erhielt die Bestätigung, daß ihre zwei kleinen Dampfer „Omara" und „Algerien" die nach Tunis geschickt worden waren, um Küstendienst zu machen, durch ein feindliches Unterseeboot versenkt worden sind. 26 Mann der „Omara" konnten Susa erreichen, von der Besatzung des „Algerien" ist man ohne Nachricht.

Der Vierverband.

Deutschlands Niederlage — Vorbedingung des Friedens.

London, 1. Dez. (WTB. Nichtamtl.) Die „Morning Post" erklärt es in einem Leitartikel für zeitgemäß, die Friedensbedingungen zu erörtern und schreibt: England litt schrecklich darunter, daß seine Regierung in der Zeit des Friedens nicht für den Krieg vorsorgte. Es wird schlimmer zu leiden haben, wenn es in der Zeit des Krieges sich nicht auf den Frieden vorbereitet. Die Nation muß eine bestimmte Vorstellung davon haben, für was sie kämpft und was das äußerste Mindestmaß dessen ist, was sie annehmen könnte. Allerdings ist es Vorbedingung, daß Deutschland besiegt ist. Friedensunterhandlungen sind nicht denkbar, solange der Feind in Belgien, Rußland, Frankreich oder Serbien bleibt. Das Blatt befürwortet eine Erörterung der Friedensbedingungen mit den Alliierten und Dominions und greift die Regierung wegen der Entschlossenheit, die sie besaß, den Krieg so zu führen, wie sie ihn führte, und wegen des dänischen Handelsabkommens an und schließt: Entweder solle Grey von ganzem Herzen für den Sieg kämpfen und dem Feinde keine Zugeständnisse machen, oder denen Platz machen, die dies tun wollen. — ö

Der Abgeordnete Terrell befürwortet in einer Zuschrift an die „Morning Post" die Bildung einer offiziellen Koalition der Opposition unter verantwortlicher Führung, die die Regierung zu einer tatkräftigeren Fortführung des Krieges antreiben werde. Die Zuschrift schließt: Der Friede muß früher oder später kommen. Das Unterhaus wäre unter den gegenwärtigen Umständen genötigt, alle Friedensbedingungen, die die Regierung vorschlagen würde, anzunehmen. Es sei daher wichtig, eine offizielle Opposition zu haben, die darauf bestände, daß es ein wirklicher Friede und kein Kompromiß würde, der durch deutschfreundliche Einflüsse zustande käme.

Der Vierbund.

Eine Kundgebung der ungarischen Magnaten.

Budapest, 30. Nov. (WTB. Nichtamtlich). Das Magnatenhaus hielt heute nachmittag eine Sitzung ab. Der Präsident Baron Josika gedachte in seiner Eröffnungsrede der glänzenden Siege der verbündeten Armeen und beantragte die Absendung eines Huldigungstelegramms an den Kaiser Franz Josef, eines Telegramms an den Armeeoberkommandanten, in dem der unversiegbare Dank der Nation für die heldenmütigen Soldaten ausgedrückt wird und eines Telegramms an den Präsidenten der bulgarischen Kammer, in dem unseren neuen Kampfgenossen und der edlen bulgarischen Nation der brüderliche Gruß entboten wird, die würdig ihrer heldenhaften Vergangenheit und ihres großen Berufes, an die Seite Ungarns getreten und durch seither gemeinsam erkämpfte Triumphe aus alten Stammesverwandten zu neuen Nachbarn geworden seien. (Eljenrufe). Das Haus beschloß in diesem Sinne. Die nächste Sitzung findet am 6. Dezember statt.

* * *

Die Begegnung von Schönbrunn.

Budapest, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Die Blätter besprechen den Besuch Kaiser Wilhelms, man wird sicher die Empfindung haben, daß ihn die Bevölkerung der Monarchie mit herzl. Zuneigung begrüßte, die sich im Kriege noch unendlich vertieft hat. Es läßt sich voraussetzen und begreifen, daß die Monarchenbegegnung unseren Feinden keine Freude bereiten wird. Die ganze Zeit trachteten sie abwechselnd Oesterreich-Ungarn u. Deutschland zu verhetzen oder redeten der Welt ein, daß zwischen uns und unseren Verbündeten tiefgehende Mißhelligkeiten bestehen. Ohne Mühe läßt sich voraussagen, daß das Mißbehagen über die Monarchenzusammenkunft in Verleumdungen ähnlicher Art ausgehen wird. Wir werden uns darüber zu trösten wissen. Wir sind durchdrungen davon, daß nur ohnmächtiger Neid es unternehmen kann, das herzliche Verhältnis zwischen den beiden Alliierten und den neuen Teilhabern, dem bulgarischen und dem türkischen Bundesgenossen, zu verdunkeln.

Der Kampf um den Indischen Ozean.

Von Dr. Karl Mehrmann-Coblenz.

Als der Weltkrieg ausbrach, empfand jeder bei uns das Ereignis als die Forderung, unser staatliches und nationales Dasein zu verteidigen. Das gab unserem Volk die Glut der Begeisterung, die unsere Heere durch Belgien, Luxemburg und Lothringen nach Frankreich hineintrieb. Heute ist es das Pflichtgefühl und die politische Zweckmäßigkeit, die uns im Westen und Osten ausharren und den Krieg auf den Balkan tragen läßt.

Natürlich ist immer noch mit Sieg oder Niederlage die nationale Gegenwartsfrage verbunden. Aber daneben steht das Problem der weltpolitischen Zukunft. Jahre lang hat sich das deutsche Volk begnügt, die Nordsee und die unbehinderte Durchfahrt durch den englischen Kanal als die Aufgabe unserer Entwicklung zur Weltgeltung anzusehen. Hin und wieder, im Zusammenhang mit den Erörterungen über Italiens Verhältnis zum Dreibund, wurde wohl auch unser Interesse an der Seeräuberstraße des Mittelmeeres wach, und als der albanische Staat gegründet werden war, bis zu Italiens Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn wurde manches über die Notwendigkeit geschrieben, daß die mitteleuropäischen Großmächte den Zusammenhang mit der Adria nicht entbehren können. Hier und da wurde auch vom Suezkanal

MARCHIVUM

gesprochen und Aegypten als das Rückgrat der englischen Weltmacht bezeichnet. Seitdem Mackensens Armeen auf dem Balkan kämpfen und den Weg nach Konstantinopel zusammen mit den Bulgaren geöffnet haben, richten sich aller Augen nach der Kanalfurche durch die Landenge zwischen Asien und Afrika. Aber daß dieser Kanal nach dem Osten zu eine Fortsetzung in der schmalen Wasserstraße des Roten Meeres hat, diese seepolitisch wichtige Tatsache ist doch den meisten noch nicht so recht ins Gedächtnis gekommen. Man bleibt mit den suchenden Augen auf dem Festland und erhebt oder verwässert den von Winterstetten (Dr. A. Ritter) geprägten Buchtitel zu einem Schlagwort: Berlin-Bagdad. Auch hier wird überhaupt nicht oder in sehr unklarer Form daran gedacht, daß die Bahnverbindung von Antwerpen - Bremen - Hamburg über Berlin, Wien, Pest, Belgrad, Sofia, Konstantinopel, nach Bagdad mit dem südlichen Flügel in der Luft baumelt, wenn er nicht an den Fühler gebunden wird, den der Indische Ozean mit dem Persischen Golf in den asiatischen Erdteil hineinstreckt. Was war der persische Meerbusen vor dem Kriege dem deutschen Philister?

Das deutsche Volk hat zeitweilig, verlockt durch das an sich vollkommen richtige Kaiserwort von der Zukunft, die auf dem Wasser liegt, an maritimer Schwärmerei gelitten. Der Krieg hat allen wieder klar gemacht, daß die Wurzeln unserer Machtgeltung im Festland ruhen. Aber wir dürfen nun und nimmermehr vergessen, daß unsere weltpolitische Bedeutung als Festlandsmacht nur so weit reicht, als wir imstande sind, die großen Meerengen, durch die sich der Weltverkehr um die Erde bewegt, in unseren Machtbereich hineinzuziehen. Wir müssen, selbst oder durch unsere Bundesgenossen mit unseren Machtmitteln an den englischen Kanal, an das Mittel-, an das Rote Meer und an den Persischen Golf heranreichen können. Warum auch an diesen, das sollen die nachfolgenden Ausführungen zeigen.

Der mitteleuropäische Boden ist der Ausgangspunkt unserer weitreichenden Verkehrs- und Handelsentwicklung, die dreizinkig über den Erdball strahlt. Einmal geht sie über den Balkan und durch Vorderasien bis zum Persischen Golf; das andere Mal durch die Nordsee, das Mittelmeer, den Indischen und Stillen Ozean über Mittelamerika nach der Nordsee zurück; und drittens aus dem Atlantischen Meer von der Westküste des schwarzen Erdteils quer durch Mittelafrika nach dem Indischen Ozean. Von welcher Seite also man auch die handelspolitische Seite der deutschen Zukunft betrachtet, immer ist es der Indische Ozean, der sich als Mittelglied in unsere Entfaltungsmöglichkeiten hineinschiebt.

Aber, dieser selbe Indische Ozean ist bis heute noch ein englischer Binnensee. Ueberall, wo ein Eintritt in dieses Seebecken möglich ist, im Roten Meer, im Persischen Golf, im Malayischen Archipel lagert England wie ein Block vor der Oeffnung.

Auf beiden Seiten des Indischen Meeres schneiden sich deutsche und britische Interessenlinien. Wir streben mit unserer Verkehrspolitik längs der anatolischen und Bagdadbahn bis an die Euphrat-Tigrismündung. England ist über die Absicht des Baues einer Bahn von Kairo nach Kalkutta nicht hinausgekommen. Umgekehrt: im Viereck des afrikanischen Festlandes durchkreuzen sich der englische Bahnbau Kap-Kairo und der deutsche Wunsch nach einer Verkehrsverbindung zwischen Kamerun und Deutsch-Ostafrika. Die Linie der britischen Weltherrschaft läuft zur See vom Atlantischen Ozean durch das Mittel-, das Rote und das Indische Meer nach dem Stillen Ozean; die Linie der deutschen Weltgeltung führt zu Land vom Atlantischen Ozean durch Mitteleuropa, Vorderasien quer über den Indischen Ozean von der Ost- nach der Westküste des schwarzen Erdteils.

Kreuzungen britischer und deutscher Interessen und Wünsche also überall: in den Randländern wie im Innern des Indischen Ozeans. Unsere Aufgabe wird sein, unseren Einfluß und den unserer Verbündeten an beiden Seiten dieses Weltmeeres so zu verankern, daß er als gleichwertig dem englischen empfunden wird. Es gilt, an dem großen Seebecken ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen. Nur dann ist auch dort die Freiheit des Weltverkehrs gesichert. In meinem Leitfaden durch „Die auswärtige Politik besonders des Deutschen Reiches" (Neuer Frankfurter Verlag, 1909, Frankfurt a. M.) schrieb ich: „So glaube ich, daß nicht so sehr der Stille Ozean wie der Indische der Schauplatz des Entscheidungskampfes der Zukunft sein wird, des diplomatischen hoffentlich oder eines anderen. Hier wird aus der Begegnung des europäischen und des pan-amerikanischen Staatensystems die Welt-Staatengesellschaft geboren werden." Ob der heutige Völkerkrieg bereits das Weltstaatensystem vollenden wird? Ich bin kein Prophet. Aber was auch der jetzige Weltkrieg schon bringen kann, das ist neben der Flankierung der britischen Weltmacht an der Nordsee und am Mittelmeer eine Flankenstellung des mitteleuropäisch-vorderasiatischen Vierbundes am Roten Meer und im Persischen Golf. Eine solche Flankenbedrohung nötigt England zur Bescheidenheit. Indem wir diesen wohltätigen Zwang ausüben, verfechten wir das Interesse aller am Verkehr im Indischen Weltmeer interessierten Völker.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Hungerrevolten in Rußland.

m. Köln, 1. Dez. (Priv.-Tel.) Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Kopenhagen: Nach einer Meldung des „Djen" kam es in den südrussischen Orte Netewedin zu großen Hungerrevolten; die Bevölkerung leidet dort unter der Not der Zeit, da sie seit geraumer Frist von allen Zufuhren abgeschnitten ist und die Preise infolgedessen unerschwinglich steigen. Die vom Hunger gepeinigte Volksmenge, unter der sich eine Anzahl Landsturmleute in Uniform befand, griffen die Lebensmittelläden an, plünderten und zerstörten die Einrichtung. Die Polizei ging mit blanken Waffen vor. Die Menge erwiderte mit Steinwürfen. Es gab eine Anzahl von Toten und Verwundeten. Die Polizei verhaftete 60 Personen.

Die Neutralen.

Die Stimmung in Holland.

Haag, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Bei der Budgetdebatte der Zweiten Kammer erklärte der Abgeordnete Demeester, die liberale Union habe glücklicherweise eine freie und unabhängige Presse, die bis auf wenige Ausnahmen vollständig neutral sei. Die Richtung, die der „Telegraaf" eingeschlagen habe, und vor allem die Art, wie er die Regierung fortwährend angreife, sei für das Land nachteilig und werde allgemein verurteilt.

c. Von der schweizerischen Grenze, 1. Dez. (Priv.-Tel. z.) Wie die Schweizer Blätter melden, haben in letzter Zeit die Agenten der englischen und italienischen Gesandtschaft in Amsterdam den Versuch unternommen, Flugblätter mit den Reutertelegrammen und den Berichten Cadornas in den Kasernen unter die aktiven Soldaten der holländischen Armee zu verbreiten. Der Oberbefehlshaber der niederländischen Armee hat nun ein Tagesbefehl erlassen, welcher jede weitere einseitige Propaganda im Heere zu Gunsten dieser oder jener Kriegspartei, vor allem aber die Verteilung von Kriegsberichten in den Kasernen auf das strengste verbietet. Die Offiziere haben darauf zu sehen, daß derlei Fälle nicht mehr vorkommen. Die Haltung der niederländischen Regierung wird allgemein gebilligt.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Das Große Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront nichts Wesentliches. Es fanden nur vereinzelt Erkundungskämpfe statt.

An der Dardanellenfront Artillerie-, Maschinengewehr- und Handgranatenkämpfe mit Unterbrechung. Sonst nichts Wichtiges.

Ehren-Tafel.

Vorbildliches Verhalten.

Bei den Kämpfen im Juni 1915 zeichnete sich der Unteroffizier d. R. Otto Schurig aus Plauen i. V. von der 10. Kompagnie des 10. (Königlich Sächsischen) Infanterie-Regiments Nr. 134 durch hervorragende Tapferkeit aus. Schon am 14. verstand er es, als Führer des Handgranatentrupps auf dem rechten Flügel der Kompagnie durch sein Beispiel seine Leute so anzufeuern, daß sie trotz furchtbarsten Trommelfeuers ihre Plätze behaupteten. Während der beiden folgenden Tage unterstützte er den Kompagnieführer auf das tatkräftigste. Von Mann zu Mann eilend, spornte er die Leute an, den eingeschossenen Graben mit allen Kräften bis zum Morgen wieder auszuschachten. Am 16. mußte Verstärkung vor in den Trichter auf dem linken Flügel der Nachbarkompagnie. Ohne Säumen nahm Schurig freiwillig zwei Gruppen und mit lautem „Mir nach!" stürzte er allen weit voran durch die Zone schwersten feindlichen Feuers vorwärts. Begeistert folgten die Leute seinem Beispiel. Schurig eilte über das freie Feld, unbekümmert um die rechts und links von ihm einschlagenden Geschosse. Vorn angekommen, setzte er seine Leute sofort rechts vom Trichter ein und nahm den Feind unter Flankenfeuer. Er selbst kletterte kühn auf die Brustwehr, um den Gegner besser beschießen zu können. Durch Schurigs ermunterndes Beispiel hingerissen, griffen sogar die im Graben befindlichen Leichtverwundeten zum Gewehr. So hielt er mit seinen Leuten im heftigsten Feuer stand bis zum Abend, dem Zeitpunkt der Ablösung.

Unteroffizier Schurig hat für sein vorbildliches Verhalten das Eiserne Kreuz erhalten.

Ein tapferer Pionier-Unteroffizier.

Am 20. August 1915 zeichnete sich der Unteroffizier Linde der 4. Kompagnie aus Recklinghausen, Kreis Gelsenkirchen, durch besondere Tapferkeit aus.

Seit mehreren Tagen hörte man bei den nur wenige Meter gegenüberliegenden Franzosen Minengeräusche. Die Beschaffenheit des feindlichen Grabens sollte deshalb erkundet werden. Im Morgengrauen sprangen 10 beherzte Pioniere und Infanteristen in den Graben hinüber. Auf diesen unerwarteten Besuch nicht vorbereitet, floh ein Teil der Franzosen, die übrigen wurden gefangen genommen. Der Graben wurde nun schnell nach beiden Seiten mit Sandsäcken abgedämmt und dann auf Minengänge, Unterstände und sonstige Anlagen hin untersucht. Unteroffizier Linde hielt inzwischen an einer Sandsacksperre Wache. Bald begann ein äußerst heftiges Artillerie-, Minen- und Handgranatenfeuer. Doch unbekümmert blieb Linde an seinem Posten. Da kamen auch schon Franzosen, um die Pioniere aus dem Graben wieder hinauszuwerfen. Ein Schuß. Der vorderste Franzose stürzte. Unerschrocken hielt Unteroffizier Linde aus und schoß so nacheinander 7 Franzosen nieder. Nach vollendeter Grabenuntersuchung kam der Befehl zum Rückzug. Als sämtliche Leute wieder im eigenen Graben waren, sprang Linde als letzter zurück, verfolgt von wütendem Gewehrfeuer der Franzosen.

Die Sicherstellung der Volksernährung.

Schweinefleischversorgung der Gemeinden.

Eine verstärkte positive Betätigung der größeren Stadtgemeinden auf dem Gebiet der Schweinefleischversorgung wird von agrarischer Seite als zweckmäßig empfohlen, um die Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch zu erleichtern. Den Gemeindeverwaltungen wird nahegelegt, daß sie eine Brücke geschäftlicher Verständigung mit Schweinezüchtern und Schweinemästereien errichten mögen, einer Aufgabe, die nicht nur in den Bereich kommunaler Fürsorge gehört, sondern auch, wie praktische Erfahrung zeigt, sehr wohl sich ausführen ließe. So hat die Elbinger Stadtverwaltung mit verschiedenen Schweinemästereien (Molkereien) für die nächsten acht Monate einen Lieferungsvertrag über 1600 Schweine abgeschlossen. Die Stadt liefert den Mästereien Roggenschrot zu Vorzugspreisen und empfängt als Gegenleistung die Schweine, deren Fleisch von den örtlichen Schlächtern zu festgesetzten Höchstpreisen verkauft werden soll. Dadurch werden die übermäßigen Preisaufschläge der Großhändler vermieden. Freilich ist es zweifelhaft, ob in großen Städten der ganze Bedarf auf diesem Wege sich werde decken lassen. Schwierig dürfte es auch sein, von der Reichsgetreidestelle die erforderlichen Mengen von geschrotetem Getreide zugewiesen zu erhalten. Die Kommunen, so meint der Ratgeber, müßten in anbetracht der Futterknappheit ihrerseits um die Beschaffung von Futtermitteln sich bemühen, indem sie auf eine bessere Verwertung der massenhaften Abfallstoffe aus den Schlachthäusern und Einzelhaushaltungen hinwirken. Natürlich sollen die selbsterzeugten Futtermittel dazu dienen, vertragsmäßig den Schweinemästereien geliefert zu werden, damit diese die Schweinelieferung an die Städte prompt auszuführen imstande sind. Denn eine absichtliche Zurückhaltung der Schweine liege den Landwirten ganz fern, letztere wären vielmehr eifrig darauf bedacht, ihren Tieren in möglichst kurzer Zeit die Schlachtreife anzufüttern, um sich durch ihren Verkauf von den Futterkosten freizumachen.

Ein Helfer an fleischlosen Tagen.

Die ersten Wochen der Geltung „fleischloser Tage" haben gezeigt, wie wenig verständnisvoll noch immer viele Hausfrauen den Problemen der Kriegsernährung gegenüberstehen. Sie drängen sich an den Vorabenden der Tage, an denen kein Fleisch verkauft werden darf, zu den Fleischhandlungen, um sich zu versorgen! Ist danach der Appell der Behörden an den gesunden Sinn der Bevölkerung, auf den Fleischgenuß an zwei Tagen der Woche zu verzichten, vielfach vorläufig vielleicht wirkungslos geblieben, so mag doch nicht gleich von Mangel an vaterländischem Sinn gesprochen werden. Den Frauen, die gegen den Geist der neuen Bundesrats-Bestimmungen verstoßen, fehlt vielleicht nur noch die Kenntnis angemessenen Fleischersatzes und seiner Behandlung in der Küche; sie glauben nur dann die Ihrigen bei Kräften erhalten zu können, wenn sie sie nach Möglichkeit auch weiter mit den gewohnten Mengen Warmblüterfleisch beköstigen.

Wissenschaftlich ist längst erwiesen, daß bescheidenere Fleischmengen, als bisher üblich, für die Erhaltung und Entwicklung des Körpers ausreichen, ja, ihre Beschränkung der Gesundheit sogar zuträglich sein würde. Dem Organismus könnte es nur förderlich sein, wenn außerdem der Fleischgenuß viel allgemeiner, als

Neue Gottfried Keller-Briefe.

Eine reiche Auswahl von bisher unveröffentlichten Briefen Gottfried Kellers, die das Verständnis des Menschen und Dichters Keller vertiefen, veröffentlicht Emil Ermatinger, als erläuternde Beigabe zu seiner Keller-Biographie, im nächsten Heft der Deutschen Rundschau. Die Briefe, die an Auerbach, Paul Heyse, Lydia Escher, Candidus, Johann Salomon Hegi, Mathilde Wesendonck und noch zahlreiche andere Persönlichkeiten gerichtet sind, gewähren einen interessanten Einblick in die Art und die gesellschaftlichen Beziehungen des großen Dichters und bilden so einen höchst wertvollen und höchst persönlichen Beitrag zu der bereits sehr umfangreich gewordenen Keller-Literatur unserer Tage.

Der im Schiller-Museum in Marbach verwahrte Brief an Auerbach ist aus Zürich vom 17. Juni 1861 datiert und enthält die Antwort auf mehrere Schreiben, in denen der Freund den Dichter um einen Beitrag für den „Deutschen Volkskalender" bat und ihm das überschwängliche Urteil Otto Ludwigs über Kellers Roman „Die Leute von Seldwyla" mitteilte. Die ungünstigen Umstände, unter denen Keller damals leben mußte, gehen deutlich aus den folgenden Zeilen hervor: „Endlich," schrieb er nach langem Schweigen, „bin ich so weit, nur erst ein Zeichen von mir geben zu können. Beruf, Sorgen, die wochenlang anhielten, zuletzt körperliches Uebelbefinden, haben mich in Rückstand gebracht mit meiner Geschichte. Ich bin nicht schuldig daran und will mich deswegen auch nicht entschuldigen. Ich habe noch einige Papierbogen, etwa vier, zu beschreiben, und werde dies in einer Forcetour tun innerhalb weniger Tage. Will und kann sich der Verleger damit rangieren, so ist es gut, kann er nicht, so muß er es eben bleiben lassen. Ich kann nötigenfalls das Manuskript gleich nach Leipzig schicken als Brief, damit es schneller geht. Das ist die Sachlage. Ich danke nachträglich für Ludwigs hübsche Kritik, welche aber zu schmeichelhaft und zugleich etwas zu manieriert sein dürfte. Später vielleicht ein Mehreres über dieses Thema." Daß die Lyrik auch vor mehr als 50 Jahren wenig klingenden Lohn zu finden vermochte, ersieht man aus einer Mitteilung Kellers an den Pfarrer Karl August Candidus von Bischweiler, der ihn um Vermittlung eines „zahlenden Verlegers" für eine Gedichtsammlung gebeten hatte: „Es tut mir sehr leid, daß es mir unmöglich wird, Ihre Gedichte für jetzt noch unterzubringen. Ich habe seit ein paar Tagen das Manuskript zurückerhalten mit der unerwarteten Erklärung, daß es auch ohne Honorar nicht übernommen werden könne, da er grundsätzlich der Ansicht sei, Lyrika seien jetzt nicht zu drucken, und es sei ein reiner Glückszufall, wenn ein Verleger auch nur auf seine Kosten komme dabei. Ich sehe mich daher gezwungen, das Manuskript an die von Ihnen bezeichnete Adresse abgehen zu lassen." Mit welch peinlicher Gewissenhaftigkeit der menschlichen und sachlichen Logik sowohl wie des Künstlertums Gottfried Keller bei Beurteilung eines Dichtwerkes vorging, erhellt aus dem folgenden Schreiben an den Dichter Hermann Friedrichs, der ihn um Beurteilung einiger Gedichte gebeten hatte: „Zu Bemerkungen im Detail hat mir der „Erntekranz" einige Veranlassung gegeben. Das Weinen und sogar Schluchzen der Greisin scheint mir, namentlich vor dem nahenden Tode, nicht glücklich resp. statthaft zu sein. Die Sehnsucht und Wehmut nach dem verlorenen Jugendglück drückt sich bei alten, am Rande des Grabes stehenden Menschen, die schon vor sechzig und fünfzig Jahren verloren haben, nicht mehr durch Tränen aus, wie bei den jüngeren. In formeller Beziehung stört die viermalige Verwendung des Adjektivs „weit", ferner der Abschluß des Ganzen durch zwei weibliche Reime, während es sonst durchgängig in männlichen gehalten ist. Man muß niemals eine gewählte Form zu guter Letzt noch im Stiche lassen, weil man die letzten zwei Reime nicht gleich findet. Da die Vorgänge der letzten Strophe überhaupt nicht recht folgerichtig sind, so würde sich eine Umarbeitung derselben empfehlen."

Noch interessanter und bezeichnender für Kellers genaue Denkungsweise ist sein Urteil über eine ihm von Friedrich überreichte Novelle. Er äußert darin: „Was mir bei aller Korrektheit Ihrer Arbeit mangelt, ist eine gewisse gute Laune, ein gewisser Sonnenschein, eine Freiheit des Geistes, die über der Schrift schweben und derselben den Charakter des fleißig gelösten Pensums, der bloßen Mache benehmen. Sie würden diese Freiheit vielleicht bälder erreichen, wenn Sie mit weniger Aengstlichkeit immer nach der beruflichen oder handwerklichen Seite des Schriftstellertums hinblickten und sich dafür Ihrer Unabhängigkeit desto bewegungsfroher erfreuten. Ein paar Kleinigkeiten, die mir aufgefallen, will ich mir zu erwähnen erlauben. Ein Mädchen, wahrscheinlich nicht einmal ein gewöhnlicher kräftiger Mann, kann eine 50 bis 60 Schuh lange Strickleiter nicht zusammenpacken und auf die bezeichnete Höhe zurückschleudern, dazu ist das Gewicht des Gegenstandes viel zu groß". Der interessanteste und für die Person Kellers in vielen Dingen aufschlußreichste Brief ist das folgende Schreiben an Mathilde Wesendonck. Auch ihr gegenüber legte Keller jene rückhaltlose Offenheit in Kunstdingen an den Tag, die mehr als einmal geeignet war, in seinen gesellschaftlichen Beziehungen eine Entfremdung hervorzurufen. Mathilde Wesendonck war über Kellers strenge Beurteilung ihres Trauerspiels „Edith oder die Schlacht bei Hastings" ziemlich ungehalten und warf ihm seine vorgefaßte Meinung gegen weibliche Schriftsteller vor. „Sie verteidigen," erwiderte Keller, „Ihre Festung sehr tapfer, und ich habe geschwankt, ob ich Ihnen noch mehr Gelegenheit zur Uebung Ihrer unerschrockenen Damenlogik geben soll. Es ist aber jetzt sonst genug Krieg und Unheil in der Welt, sodaß wir unsere kleine Bataille wohl schließen dürfen. Daher will ich auf dem Rückzuge zu meiner Deckung nur noch ein paar Verwechslungen beleuchten, die Sie sich in der Hitze des Gefechts erlaubt haben. In dem „Bischoftum für ein Schiff" wird jeder trotz der geschichtlichen Berechtigung eine Reminiszenz an das „Königreich für ein Pferd" erblicken. Es ist aber eine der ersten Pflichten konfidentieller Beurteilung, auf Reminiszenzen dieser Art aufmerksam zu machen.

MARCHIVUM

wir es in Deutschland gewöhnt sind, durch Fischgenuß ergänzt würde. Soweit Süßwasser- und frische Seefische nicht massenhaft und wohlfeil genug, um als Kriegskost zu dienen, an den Markt gelangen, mögen Klippfische als Helfer benutzt werden. Ihr Gehalt an Nährstoffen ist reicher, ihr Preis ganz bedeutend niedriger als der des Fleisches, ihre Bekömmlichkeit, auch bei Kindern, bei kränklichen und schwächlichen Personen, besser, die Sättigung bei einfachem Verkochen des Fischfleisches mit Kartoffeln, Kohl oder Rüben noch geringer, die Zubereitungsart einfacher. Besondere Beachtung verdient in jetziger Zeit der Vorzug der Klippfischkost, daß sie auch ohne Verwendung von Fett schmackhaft und abwechslungsreich gestaltet werden kann.

Wo noch Mißtrauen gegen den Klippfisch besteht, mag umfassende Aufklärung erfolgen. Die Stadtverwaltungen sind in der Lage, dadurch, daß sie sich der Mitwirkung der Zentral-Einkaufsgesellschaft versichern, sowohl die nötigen Mengen guten Klippfisch, als auch die Kenntnis seiner Verwertung den Hausfrauen zu verschaffen, auf daß sie den fleischlosen Tagen nicht mehr hilflos gegenüberstehen.

Kriegsdienstbeschädigung und Verwundung.

npt. Man schreibt uns: Für die Gewährung von Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld an die Hinterbliebenen eines zum Feldheere gehörigen Offiziers, Sanitätsoffiziers, Beamten oder einer Militärperson der Unterklassen ist die Voraussetzung, daß der Betreffende im Kriege geblieben oder infolge einer Kriegsverwundung oder Kriegsdienstbeschädigung gestorben ist. Als Kriegsdienstbeschädigung ist jede Dienstbeschädigung anzusehen, die auf die besonderen Verhältnisse des Krieges zurückzuführen ist. Es ist mithin nicht jede während der Kriegsdienstleistung erlittene Dienstbeschädigung als Kriegsdienstbeschädigung anzusehen, besonders in den Fällen, wo es sich um eine Dienstbeschädigung handelt, von der anzunehmen ist, daß sie auch während des Friedens bei gewöhnlichen Dienstleistungen eingetreten wäre. Es müssen vielmehr bei der Schädigung Einflüsse mitgewirkt haben, die gerade durch den Krieg zur Geltung gekommen sind. Unter Kriegsverwundung ist jede während eines Krieges durch die feindlichen Waffen erlittene Verletzung zu verstehen. Dabei gilt als Waffe jedes Angriffs- und Verteidigungsmittel. Es macht auch keinen Unterschied, ob die Verletzung eine äußere oder innere ist, ob sie durch unmittelbare Einwirkung der feindlichen Waffen herbeigeführt ist. Eine Kriegsverwundung liegt sowohl bei Schädigungen durch Gasvergiftung wie bei Einwirkungen von elektrischem Strom vor. Erforderlich zum Begriff der Kriegsverwundung ist aber eine Einwirkung von seiten des Feindes. Bei dem infolge einer Kriegsverwundung erst nach Ablauf längerer Zeit gestorbenen Kriegsteilnehmer kommt es nicht darauf an, wann der Heeresangehörige an der Verwundung gestorben ist. Anspruch auf Kriegsversorgung besteht daher auch nach Entlassung aus dem aktiven Dienste, wenn die Militärperson während ihrer Zugehörigkeit zum Feldheer eine Verwundung erlitten hat, mit der der Tod in ursächlichem Zusammenhang steht. Bei Kriegsbeschädigungen muß dagegen zur Geltendmachung der Kriegsversorgung der Tod vor Ablauf von 10 Jahren nach dem Friedensschluß eingetreten sein.

Kleine Kriegszeitung.

Kriegsfilms in England und Frankreich.

Das Filmwesen ist, wie die Londoner Blätter berichten, in England und Frankreich durch den Krieg noch mehr als früher in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt worden. Während man früher aus erzieherischen und volkswirtschaftlichen Gründen das Umsichgreifen der Films einzuschränken suchte, wird der Film jetzt sogar durch seine alten Gegner, die Schulbehörden und die Geistlichkeit, gefördert. Der Krieg, der jede, besonders jetzt der Oeffentlichkeit allgemein zugängliche Erscheinung auf neue Weise beleuchtet und durch neue Verwendungsmöglichkeiten berechnet hat, mußte auch die Propagandamöglichkeit des Films greifbar machen. Daß diese Ausnutzung der Filmbühnen gerade in Frankreich und England besonders stark betrieben wird, hat seine Hauptursache in den Verhältnissen und der Haltung des Publikums in den beiden Ländern. Während in Deutschland die Opferfreudigkeit und das unbedingte schrankenlose Pflichtbewußtsein in höchstem Maße ausgebildet sind, sodaß eine Propaganda im Reiche vollkommen überflüssig erscheint, ist in Frankreich und England eine fortgesetzte kriegerische und nationale Reklametätigkeit sehr vonnöten. Darum wird der Kinematograph dort in weitestgehendem Maße in die Dienste der Kriegführung gestellt. Die gesteigerten Anforderungen, die durch diese Verhältnisse an die Films gestellt werden, und die Zunahme der Erzeugungsmenge haben die Zahlen in der englischen Filmstatistik stark emporschnellen lassen. So sollen — wenigstens wird dies in der „Times" behauptet — ganz große Films in der Kostenhöhe bis zu einer Million Mark erzeugt worden sein. In England wird die Filmkriegsreklame besonders durch das Nichtvorhandensein eines allgemeinen Wehrpflichtgesetzes hervorgerufen, und sie ähnelt in gewissem Sinne dem Reklameapparat der Werbekommissionen. Selbstverständlich müssen auch diese Films — was Handlung, Brocht, Spiel und Unterhaltung betrifft — dem Geschmack des breiten Publikums entgegenkommen, da sie sonst nutzlos wären und in keiner Weise zur Erreichung des gewünschten Zwecks beitragen würden. Darum hat auch die englische Regierung der Unterhaltungssucht der Londoner Bevölkerung in dieser Hinsicht eher Vorschub geleistet, als daß sie ermahnend oder einschränkend auftrat. Der kostspieligste und größte aller während des Krieges in England erzeugten Films ist wohl das Sensations- und Kolossalstück „Die Geburt der Nation", das monatelang in allen größeren englischen Filmtheatern vorgeführt wurde und auch heute noch in London und vielen anderen Städten gezeigt wird. Mit einem großen Reklameapparat wurde auch der Film Gabirio von d'Annunzio in Szene gesetzt, der den unvergänglichen Ruhm des alten Rom vor Augen führen soll. Daß die englischen Fabrikanten der süßlichen Liebesgeschichten und Kitschliteratur unter der Maske nationaler Tätigkeit diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne die Filmkonjunktur auf ihre Weise auszunützen, versteht sich von selbst. In Frankreich macht das Wehrpflichtsystem die rollenden Werbebilder überflüssig. Dagegen sucht man die allgemeine Stimmung durch den Kinematographen nach Kräften zu unterstützen, wobei man nicht vergißt, die angebliche Barbarei der Deutschen durch — natürlich in Frankreich erzeugte und gestellte Hintertreppenfilms zu „beweisen". Eine wichtige Rolle spielt der Film in Frankreich als Propagandamittel in staatswirtschaftlichen Dingen. So soll er vor allem dazu dienen, den hartnäckigen französischen Sparern den Beutel zu lockern und dem im Wollstrumpf verwahrten Gold den Weg nach der Banque de France zu weisen. Der jüngste Film dieser Art stellt, wie einem ausführlichen Bericht des Daily Chronicle zu entnehmen ist, eine Reklame für die neue französische Kriegsanleihe dar. Zu diesem Zweck wurde auf Staatskosten ein besonderes Filmprodukt hergestellt. Dieser Staatsfilm, der in allen französischen Städten abgerollt wird, besteht aus zehn Teilen. Der erste Teil zeigt die versammelte Kammer und den Senat im Augenblick der Annahme der Anleihe-Vorlage; der zweite den organisatorischen Anleihe-Apparat, der dritte den amtlichen Ausweis, der jedem an der Anleihe Beteiligten ausgehändigt werden soll, die übrigen Teile führen die populärsten Zeichnungen und Bilder vor, die irgendwie auf die Anleihe Bezug haben.

Mannheim.

Zur Bierverteuerung.

Der Badische Gastwirteverband lehnt die nochmalige Bierpreiserhöhung ab. In einem Artikel in der neuesten Nummer des Verbandsorgans „Der Badische Gastwirt" unterzieht er die Berechtigung eines nochmaligen Bieraufschlags einer scharfen Kritik und kommt auf Grund der geradezu günstigen Geschäftsabschlüsse der Brauereien im Kriegsjahr zu dem Urteil, daß nach diesen Abschlüssen und der ungeminderten Dividendenverteilung die wirtschaftliche Lage der Brauereien trotz des Krieges eine ungemindert günstige ist, mit der die Forderung einer nochmaligen Bierpreiserhöhung nicht in Einklang zu bringen sei. Wörtlich heißt es:

„Darin liegt der große unlösbare Widerspruch zwischen den Klagen der Brauindustrie über die enorme Verteuerung der Produktionskosten und der dadurch angeblich notwendigen Bierpreiserhöhung! Man vermißt in den Bilanzen weder dieselben Abschreibungen wie in normalen Zeiten, noch entdeckt man ein Herbeiholen der in früheren Jahren zurück gelegten Reserven. Hunderttausende von Geschäftsleuten, Gastwirte, in erster Linie mit verschwindenden Ausnahmen, müssen zur Aufrechterhaltung ihrer wirtschaftlichen Existenz ersparte Mittel in Anspruch nehmen oder mindestens ohne irgend einen Gewinn durch äußerste Einschränkung ihres und der Ihrigen Leben fristen. Wie mutet einen angesichts solcher Tatsachen das Verhalten der Brauereien an!"

Der Verband hofft, daß die zur Ueberwachung der Nahrungsmittel berufenen Behörden (Generalkommando und Nahrungsmittelausschuß), an welche bezügliche Eingaben ergangen sind, wie anderwärts die nochmalige Bierpreiserhöhung hintanzuhalten vermögen.

Daß eine Anzahl kleinerer Brauereien unter den so hohen Gerste- und Malzpreisen usw. gerade wie andere Gewerbe schwer zu kämpfen hat, ist nicht zu bestreiten. Aber gerade die beherrschenden Aktien-Brauereien streichen trotz der Notlage noch recht ansehnliche Dividenden ein, die sie natürlich auf Kosten der Wiertrinker und Wirte nicht missen wollen. Die großen Aktienbrauereien sollten den kleineren Brauereien gegenüber auch etwas Gemeinsinn betätigen in der Beschaffung der Rohmaterialien usw., aber —! Nur keine Opfer bringen, sondern alles auf das liebe, geduldige Publikum abladen!

Aus Stadt und Land.

* Mannheim, den 1. Dezember 1915.

* **Aufruf.** Es gilt unseren tapferen 111er, unser Regiment, eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Wir wollen ihnen die Treue, die sie zu Kaiser und Fürst mit ihrem heldenhaften Verhalten in diesen schweren Zeiten gezeigt haben, mit gleicher Treue zu vergelten suchen. Gedenket darum in erster Linie der vielen Soldaten, die niemand haben, der ihrer zum Feste gedenken kann und sendet Liebesgaben — bis zum 6. Dezember — an die unterzeichnete Adresse. Pakete mit persönlichen Adressen werden auch wieder befördert. An Liebesgaben sind erwünscht: Zigarren, Tabak, Pfeifen, Speck, Wurst, warmes Unterzeug, besonders Strümpfe, Schreibutensilien, Tee, Kakao, Gutzeln, Einlagesohlen, Stiefelschnüre, Nähzeug und Lesestoff. Frau Oberst v. Saint Auge, Rastatt, Schloß.

h. **Zur Wetterlage.** Mit Beginn der letzten Novemberwoche hat in Mitteleuropa die erste Frostperiode ihren Abschluß gefunden. Ein Gebiet sehr niedrigen Druckes, das anfänglich über dem nördlichen Schweden lag und sich zu Beginn der verflossenen Woche rasch südwärts ausbreitete, verursachte um die Mitte der Woche schwere Nordstürme in der Ostsee, die mit unterschiedlicher Stärke bald über das ganze Festland hindrausten und einen allgemeinen scharfen Temperaturrückgang hervorriefen. Zu gleicher Zeit bedeckte ein Hochdruckgebiet das westliche Europa. Bis zur Mitte der Woche blieb es in Deutschland ziemlich trocken, dann setzten bei zunächst langsam sinkenden Temperaturen ergiebige und weit verbreitete Schneefälle ein. Am Mittwoch, Donnerstag und Freitag waren die Niederschläge am ergiebigsten; anfänglich waren die Schneefälle in Süddeutschland noch mit Regen untermischt, da die Abkühlung noch nicht weit genug südwärts vorangeschritten war. In den Gebirgen brachten die tagelangen Schneestürme gewaltige Neuschneemengen, sodaß beispielsweise im hohen Schwarzwald zu Ende der Woche im Durchschnitt über dreiviertel Meter Schnee lagen. Im Laufe des Freitag stellten sich auch in Süddeutschland kräftigere kalte Nordwinde ein, sodaß es nunmehr auch in der Rheinebene zum Schneien und zur Bildung einer Schneedecke kam. Der Samstag brachte nur mehr vereinzelte und strichweise Schneefälle, gegen Abend jedoch eine allgemeine Aufheiterung des Himmels. Dieses plötzliche Aufklaren begünstigte im Verein mit der über das ganze Land gebreiteten Schneeschicht eine intensive Wärmeausstrahlung; in der Samstagnacht begann das Thermometer rasch, teilweise stündlich um mehr als 1 Grad zu sinken. Bei Sonnenaufgang wurden denn auch namentlich in Süd- und Mitteldeutschland für die Jahreszeit ungewöhnlich tiefe Temperaturen festgestellt. In der Rheinebene gab es Minima von 13 bis 14 Grad, im Schwarzwald solche von 20 Grad, im Westerwald bis 21, im Alpengebiete bis 23 Grad. Doch schien im Laufe des Sonntag kündigte ein allmähliches Zurückgehen des Barometers einen sehr baldigen Umschlag an, trotzdem auch noch die Sonntagnacht und der Montagmorgen bei meist klarem Himmel und abflauendem Nordwind sehr scharfe Kältegrade zu verzeichnen hatten. Frankfurt hatte am Montag Morgen noch 13 Grad Kälte, Karlsruhe 11 Grad, Stuttgart 12, Ulm 17 Grad unter Null. Dagegen standen die Temperaturen in den Gebirgen schon etwas höher als am Vortag. Im Laufe des Montag schlug die Witterung vollständig um; die Bewölkung nahm sehr rasch zu, desgleichen die Temperatur. In den Mittagsstunden traten in den Gebirgen Graupen- und Regenfälle ein; in der Rheinebene kam es infolge stundenlangen Regens bei schwachem Froste zu Glatteisbildungen; weiter nördlich, namentlich in Hessen, wurde der Wetterumschlag durch reichliche Schneefälle eingeleitet. Der Dienstag brachte den endgültigen Abschluß der ersten Kälteperiode; weitverbreitetes Tauwetter bei warmen Föhnwinden und Regenfällen stellte sich ein und löste in der Ebene und in den Tälern die Schneedecke wieder auf. (3.)

Polizeibericht

vom 1. Dezember.

Selbstmord. Am 30. v. Mts. wurde auf dem Speicher des Hauses Fröhlichstraße Nr. 31a ein 58 Jahre alter verh. Taglöhner von Heppenheim, zuletzt im gleichen Hause wohnhaft, erhängt aufgefunden. Der Verlebte wurde am 1. v. Mts. wegen Mißhandlung seiner Ehefrau zur Anzeige gebracht, ging darauf von zuhause fort und ist anzunehmen, daß er sich am gleichen Tage erhängt hat.

Selbstmordversuch. Vermutlich aus Furcht vor Strafe trank am 29. v. Mts. vormittags ein 16 Jahre alter Elektrotechnikerlehrling in selbstmörderischer Absicht in der elterlichen Wohnung in der Emil Heckelstraße eine giftige Flüssigkeit. Der Lebensmüde wurde mit dem Sanitätswagen ins allgemeine Krankenhaus überführt.

Brandausbruch. In einem Abortraum des Hauses Germaniastraße Nr. 13 in Neckarau entstand am 28. v. Mts. abends etwa 8¾ Uhr auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise ein Brand, welchem Kleidungsstücke im Wert von 12 M. zum Opfer fielen. Das Feuer wurde von der Wohnungsinhaberin wieder gelöscht.

Unfall. Auf dem Bahnhof Waldhof wollte am 29. v. Mts. nachmittags 4¼ Uhr eine Schlosfers-Ehefrau von hier in einen Zug einsteigen, wobei sie ausrutschte, zu Fall kam und sich am linken Arm zwei erhebliche Fleischwunden zuzog. Sie mußte mit dem Sanitätsauto ins allgemeine Krankenhaus hierher überführt werden.

Zusammenstoß. Ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen der Linie 5 und einem beladenen Zweispännerfuhrwerk eines hiesigen Fuhrunternehmers erfolgte gestern abend 6¼ Uhr auf der Breitestraße bei P 4 und Q 1 dadurch, daß das Fuhrwerk noch kurz vor dem Straßenbahnwagen das Geleise kreuzen wollte. Durch den Anprall wurde der Fuhrmann vom Wagen geschleudert und wurde von den scheu gewordenen Pferden eine Strecke weit geschleift und durch Hautabschürfungen verletzt. Am Straßenbahnwagen wurden einige Fensterscheiben und der Reflektor zertrümmert; auch wurde ein Teil der Ladung des Fuhrwerks auf die Straße geschleudert.

Aus dem Großherzogtum.

□ Weinheim, 30. Nov. Heute abend veranstalteten der Badische Lehrerinnenverein in Verbindung mit der hiesigen Ortsgruppe zur Kriegsfürsorgearbeit den ersten „Vaterländischen Familienabend 1915". Der Frauenchor Weinheim verschönte das Fest durch eine Reihe von Gesängen, die unter Leitung der Lehrerin Fräulein Marie Kreglinger flott zum Vortrag gebracht wurden und reichen Beifall fanden, besonders das Hindenburglied von Alfr. Mello und „Rauscht ihr Eichen" von Conr. Kreutzer. Im Vordergrunde des Abends stand ein überaus anregender Vortrag von Fräulein Gustida Diehl von der Burkard-Frauenschule in Berlin-Dahlem über das Thema „Der Kampf hinter der Front". Die zahlreiche Frauenversammlung spendete starken Beifall. — Hier hat sich unter Vorsitz des stellv. Bürgermeisters, Stadtrats Vogler eine städtische Preisprüfungsstelle für Nahrungsmittel gebildet, deren Aufgabe darin besteht, den gesamten Lebensmittelverkehr zu überwachen und zu kontrollieren.

Pfalz, Hessen und Umgebung.

p. St. Ingbert, 29. Nov. Auf der Grube Heinitz wurden zwei Arbeiter durch niedergehendes Gestein verschüttet, einer der beiden, der Bergmann E. Engel, konnte nur als Leiche geborgen werden, der Bergmann Nikolaus Thomas kam mit leichteren Verletzungen davon. Auf der Grube St. Ingbert wurde der 19 Jahre alte Hauer Otto Georg durch Gesteinsmassen verschüttet und so schwer verletzt, daß er bald nach dem Unglück verstarb.

---

weil es sonst nachher die öffentliche Kritik tut. Gewiegtere Schriftsteller beseitigen sogar solche Stellen sofort freiwillig, auch wenn sie das, was als nachgeahmt erscheint, nicht einmal gekannt haben, nur um den Schein des Nachsagens zu vermeiden usw. Noch weniger würde es mir schriftlich oder mündlich möglich sein, über die innere wichtigere Seite der Sache mich mit Ihnen ins klare zu setzen, sowie über den Bau und die Durchführung des Dramas. Nur eines will ich zum Schluß noch auftrumpfen; es gibt unter den rechten Schriftstellern, Künstlern usw. nicht für Beleidigung, wenn das verlangte konfidentielle (nicht gedruckte) Urteil da oder dort nicht zustimmend ausfällt oder wenn sogar diese oder jene schwächere Stelle mit wohlgemeinter Ironie hervorgehoben wird, um deren Vermeidung zu veranlassen. Endlich gilt es sonst nirgends für Schimpf und Beleidigung, wenn jemand eingesteht oder erraten läßt, daß er in einem schöngeistigen Werke irgend einer Art nicht dieselbe höhere Befriedigung habe finden können, welche dazu erforderlich ist. Allerendlichst aber ist Irren menschlich, und kann auch ich mich irren. Halten Sie daher meine Bemerkungen für unrichtig, dann stecken Sie dieselben einfach in den Papierkorb, wohin sie ohnedies gehören, und halten Sie sich an feinfühligere und „frohmütigere" Bursche, wie die Zürcher sagen. Nun punktum! Ihr verehrungsvoll ergebenster G. Keller."

Neue Literatur.

Emanuel Geibel als Mensch und Dichter. Von Dr. Adolph Kohut. Verlag des Vereins der Bücherfreunde, Berlin.

Zur Jahrhundertfeier von Geibels Geburtstag stellt sich neben allen Gedenkartikeln eine neue, umfangreiche Biographie ein, mit einigen bisher ungedruckten Briefen an verschiedene Adressaten, Gedichten und ein paar kurzen autobiographischen Notizen des Dichters. Das Buch kommt für alle die in Betracht, die sich lieber über ihre Dichter, wie und wo sie lebten, erzählen lassen, als daß sie ihr Werk umschrieben sehen möchten, denen also der Mensch wesentlicher als die Kunst ist. Geibel kommt zudem einer solchen Wertungsart außerordentlich entgegen, als bei ihm die schöne menschliche Bedeutsamkeit die künstlerische weit überragt und er sich als unermüdlicher Künder nationaler Ideale eine Nachwirkung gesichert hat, die dem Künstler versagt bleiben würde. Adolph Kohut hat ein ausgedehntes biographisches Material umsichtig zusammengetragen und in das Buch verarbeitet, dem, soweit es um die Darstellung des Menschen und Herolds Geibel geht, nur anzustimmen ist: den Dichter Geibel nach dem Erreichten, nicht nur nach seinem Wollen, auf das richtige Maß zu bringen, ist eine von Kohut sich vielleicht nicht gestellte, sicher aber von ihm nicht gelöste Aufgabe. P. S.

Karl Josef Friedrich: Die Heilige. Erinnerungen an Agnes Günther. Verlag Fr. A. Perthes, Gotha 1915.

Ein Buch der Wunder und Wunderlichkeiten, inbrünstiger Entzückungen und preziöser Schnörkelei, von Märchenferne und modernem Kunstgewerbe, ein Buch, das nur zu lieben oder abzulehnen ist, das soviel Angriffspunkte bietet, als es reich an Schönheit ist, dem weder Wertung noch Kritik beikommen kann, weil es seine Vorzüge wie seine Schwächen unbekümmert und selbstverständlich trägt. Ein solches Buch gab Agnes Günther: es heißt „Die Heilige und ihr Narr", ist vor wenig Jahren in Stuttgart erschienen und hat soviel an Liebe und Lob erfahren, daß auch dies zu den Wundern des Buches gehört. Man wußte kaum etwas von dieser Frau, die, seltsamen Lebens voll, sehr früh gestorben ist. Und im Grunde verlangte man auch nicht danach, mehr zu wissen, als aus ihrem Buch zu lesen war. Nun sucht Karl Josef Friedrich, sein Herausgeber, in merkwürdiger Ausgleichung an Agnes Günthers Art und Stil Erinnerungen an sie zu beschwören. Man erwarte nichts Biographisches, keine Tatsachen und Wirklichkeiten; nur Inbrunst und Verehrung, die schwärmt und stammelt, aber auch die schöne Klarheit Agnes Günthers in wirren Gefühlsströmen vergießt und dem Bild nichts neu hinzufügt, das jeder, der ihr Buch kennt, sich von ihr schuf. Ein Bekenntnis zu der Dichterin und ihrem Werk und keine Werbeschrift. Denn der einfachste und schönste Weg zu Agnes Günther geht durch ihr eigenes Wort. P. S.

MARCHIVUM

Letzte Meldungen.

Die neuen Minister in Oesterreich.

Wien, 30. Nov. (WTB. Nichtamtlich.) In Besprechung der wichtigen im Kabinett vorgenommenen Veränderungen sagt das „Fremdenblatt": Der neue Minister des Innern Prinz Hohenlohe hat sich außerordentlich in der Verwaltung mehrerer Kronländer bewährt, er hat sich überall durch großzügige Auffassung hervorgetan und besonders Verständnis für die sozialen Aufgaben der Exekutive gezeigt. Das Bedürfnis, angesichts der Aufgaben der nächsten Zukunft die Verwaltung mit dem praktischen Wirtschaftsleben enger zu verbinden, insbesondere im Hinblick auf die bevorstehenden Verhandlungen über den Ausgleich mit Ungarn einen erprobten Fachmann zu gewinnen, dürfte zur Berufung Spitzmüllers geführt haben, der in den letzten Jahren als Vorstand unserer ersten Bankinstitute auf so vielen Zweigen der heimischen industriellen Produktion mit einem weitumfassenden Bereich Gelegenheit hatte, seine im früheren Staatsdienst gewonnenen Einsichten oder Kenntnisse in vielfacher Richtung auszubreiten und praktisch zu vertiefen. Die hervorragende Arbeitskraft des bisherigen Handelsministers von Schuster dürfte schon demnächst ein geeignetes ihm nahe liegendes Betätigungsfeld erhalten. Der Nachfolger des Freiherrn von Engel, der bekanntlich seit Ausbruch des Krieges eine Reihe hochbedeutsamer staatsfinanzieller Maßnahmen erfolgreich durchgeführt hat, wird der bisherige Gouverneur der Postsparkasse von Leth, unter dessen Leitung dieses Institut sich zu einer vollwertigen Staatsbank entwickelte, die insbesondere bei den Kriegsanleihen die strengsten Proben bestand. In diesem Wirkungskreise hatte Leth eine vielseitige Berührung mit dem heimischen Wirtschaftsleben und mit den großen finanziellen Interessenfragen. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß im Grundcharakter und in der Richtlinie im Kabinett des Grafen Stürgkh keine Aenderung erfolgt, und daß das gegenwärtige Ministerium bleibt, was es war, als es ins Leben getreten ist: eine nur von der Rücksicht auf das öffentliche Wohl geleitete objektiv und gerecht verwaltende Beamtenregierung.

Die Begegnung von Schönbrunn.

Amsterdam, 1. Dez. (WTB. Nichtamtl.) Die Blätter besprechen mit Interesse den Besuch des deutschen Kaisers in Schönbrunn und weisen besonders auf den herzlichen Charakter der Zusammenkunft hin. „Standaard" schreibt: Man versteht die Bewegung, mit der die beiden Kaiser einander begrüßt haben. Was muß nicht in beider Herzen vorgegangen sein, als sie sich zum erstenmale seit Beginn des Krieges wiedersahen. Die Geschichte des Weltkrieges ist fürwahr ein hohes Lied der Treue. In idealster Waffenbrüderschaft kämpfen Oesterreich-Ungarn und Deutschland um das höchste Gut. Der Allmächtige segnete ihre Waffen und die Absichten der Feinde, die auf die Vernichtung der verbündeten Militärmächte und die Verteilung des Erdkreises unter die vermeintlichen Sieger ausgingen, wurden zuschanden.

Wien, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Gelegentlich des Besuches in Wien hat der deutsche Kaiser den Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef a la Suite der deutschen Marine gestellt. Der Erzherzog trat damit an die Stelle, die sein verstorbener Oheim Erzherzog Franz Ferdinand viele Jahre hindurch inne hatte. Das Handschreiben des deutschen Kaisers erinnert auch an diese Tatsache.

Enver Pascha in Sofia.

Berlin, 1. Dez. (WTB. Nichtamtl.) Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Sofia: Der türkische Kriegsminister Enver Pascha ist hier eingetroffen. Am Bahnhof hatte er mit dem Kriegsminister Neidenow und General Sawoff eine längere Unterredung.

*

Der französische Tagesbericht.

Paris, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht vom 30. November: Den Tag über herrscht Regen, Nebel und Tauwetter. Von der Champagne werden außer dem üblichen Geschützfeuer von der ganzen Front nur Kämpfe mit Handgranaten gemeldet. Im Artois und in der Gegend von Loos und im Elsaß erfolgreiches Feuer unserer Artillerie, das feindliche Schützengräben nördlich Mühlbach im Fechtale zum Einsturz brachte.

*

Ehrung deutscher Heerführer durch die Universität Freiburg.

Freiburg, 1. Dez. (Privattel.) Die philosophische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. hat einstimmig beschlossen, Exzellenz Gaede, den Oberkommandierenden im Oberelsaß und den General der Artillerie v. Gallwitz, der durch den Kaiser a la suite des Freiburger Artillerieregiments 76 gestellt wurde, den Grad eines Doktor phil. hon. c. zu verleihen.

c. Von der schweizer. Grenze, 1. Dez. (Priv.-Tel. z.) Wie die Schweizer Blätter melden sind in Hochsavoyen wieder mehrere Verwundetenzüge von der Vogesenfront angekommen.

c. Von der schweizerischen Grenze, 1. Dez. (Priv.-Tel. z.) Den Schweizer Zeitungen zufolge wird der russischen Zeitung „Slowo" von militärischer Seite mitgeteilt, daß außer der vom Zaren im Militär-Bezirk Odessa besichtigten Truppen auch noch gleichgroße Truppenverbände in dem Bezirke Moskau und Mielsk herangebildet werden; zusammen 1 Million Mann. Sie erwarten nur noch die artilleristische Ausrüstung.

Eine Schwenkung Wilsons.

c. Von der schweizerischen Grenze, 1. Dez. (Priv.-Tel. z.) Laut Schweizer Blätter stellt der Newyork Herold, der bisher immer für Wilson eintrat, eine Schwenkung des Präsidenten zu Gunsten Deutschlands fest und greift ihn deshalb sehr heftig an.

Die Partei Carson.

London, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Die Morningpost berichtet in einem Leitartikel die Bildung einer Oppositionspartei, die den Wunsch ausspricht, daß Carson die Führung übernehme.

Die englischen Verluste.

London, 1. Dez. (WTB. Nichtamtlich.) Die englische Verlustliste nennt die Namen von 57 Offizieren und 893 Mann. 30 Mann vom englischen Train werden aufgezählt, die bei dem Angriff auf das englische Transportschiff „Woodfield" getötet, verwundet oder gefangen worden sind. Dies ist die erste Andeutung von amtlicher englischer Seite über den Vorfall.

Die Bundesratsverordnung über die Weinzuckerung vor dem Reichsgericht.

Urteil des Reichsgerichts vom 29. November 1915.

Leipzig, 29. Nov. (Nachdr. verb.) Der Bundesrat hat durch eine für Weinbau und Weinhandel sehr wichtige Verordnung vom 26. November 1914 auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes folgendes bestimmt: „Für die Zuckerung des Weines 1914er Ernte wird für die Kellerungszeit bis zum Februar 1915 ein Zuckerwasserzusatz bis zu einem Viertel der gesamten Flüssigkeit zugelassen; die Vorschrift in § 3 des Weingesetzes vom 7. April 1909, nach welcher der Zuckerwasserzusatz höchstens ein Fünftel der Gesamtmenge betragen darf, wird für diese Zeit aufgehoben." In Weininteressentenkreisen entstand die Frage, ob diese vorübergehende Aenderung des Weingesetzes im Verordnungswege rückwirkende Kraft habe, d. h., ob sie früher geschehene strafbare Ueberzuckerungen, die die Viertelsgrenze nicht überschreiten, von der Strafbarkeit befreien könne. Das Reichsgericht hat jetzt diese Frage dahin beantwortet, daß die Bundesratsverordnung keine rückwirkende Kraft hat, daß also Zuckerungen bis zu einem Viertel nur vom November 1914 bis Februar 1915 zulässig waren, während für die ganze übrige Zeit eine Ueberschreitung des im Gesetze als Höchstgrenze vorgeschriebenen Fünftels strafbar ist. Es handelte sich bei dieser Entscheidung um den bekannten Strafprozeß des Weinkommissionärs Leopold Meyer II. in Neustadt a. H., den das Landgericht Frankenthal am 25. Juni 1915 wegen vorsätzlicher Weinüberzuckerung (§§ 3. 26 des Weingesetzes) zu drei Monaten Gefängnis und 5000 M. Geldstrafe verurteilt hat, wobei außerdem auf Einziehung sämtlicher überstreckter Weine, die Mayer an zahlreiche große Weinhandlungen Deutschlands verkauft hatte, erkannt ward. Es handelte sich um eine großangelegte Weinfälschung. Im Herbst 1912 waren die Oberhardter Weine in der Pfalz und die Bodenheimer Weine in Hessen sehr schlecht geraten, nämlich die Trauben zum großen Teile bei der Ernte erfroren oder noch unreif. Der Säuregehalt war sehr groß und hätte nur mit einem Zuckerzusatz beseitigt werden können, der das gesetzliche Fünftel überstieg. Die Weine waren daher praktisch unverwendbar; deshalb standen die reellen Weinhändler oft vom Kauf ab; M. erkannte jedoch hierin die Gelegenheit zu einer gewinnbringenden Spekulation. Er kaufte mehrere 100 000 Liter des mißratenen Mostes und neuen Weines billig ein und schaffte sie nach seinem Keller, wo sie sein Küfer derart mit konzentrierter Zuckerwasserlösung verarbeitete, daß der Geschmack schließlich ein ganz normaler war. Die hierdurch gewonnenen trinkfähigen Weine hat Meyer nach auswärts verkauft, wo sie dann beschlagnahmt wurden. Wie die Gutachten von 6 Sachverständigen übereinstimmend feststellen, ist der von Meyer verkaufte 1912er Wein überzuckert gewesen. Dem an Extraktstoffen sehr armen, stark säurehaltigen Wein sind in allen Fällen mindestens 30—40 Prozent Zuckerwasser zugesetzt worden, während nach dem Weingesetz nur 20 Prozent zulässig waren. Auch die Zungenprobe ergab eine Ueberzuckerung. Ferner geht auch aus Meyers Geschäftsbüchern hervor, daß 102 940 Kilogramm Zucker zur Zuckerung verwendet worden sind, während bei einer erlaubten Streckung höchstens 98 184 Kilogramm hätten verwendet werden dürfen. Durch den übermäßigen Zuckerwasserzusatz hat Meyer 200 000 Liter Wein mehr gewonnen und verkauft, als er bei gesetzmäßigem Betriebe hätte erzielen können. Daß der Wein ohne solchen Zuckerzusatz nicht gut genießbar gewesen wäre, entschuldigt ihn nicht, da nach dem Gesetz ein Fünftel der Gesamtmenge die unbedingte Höchstgrenze der Zuckerung ist; die übermäßig sauren Weine müßten dann eben als verkaufsunfähig aus dem Verkehr ausscheiden haben. Die Ueberzuckerung, die sein Küfer vornahm, hat M. gekannt und gebilligt, sonst hätte er als „gerissener Geschäftsmann" nicht den unverwertbaren Most eingekauft.

M.s Revision, die sich auf die eingangs erwähnte Bundesratsverordnung bezog und verschiedene Prozeßbeschwerden vorbrachte, hat jetzt das Reichsgericht als unbegründet verworfen: Die Bundesratsverordnung hat keine rückwirkende Kraft, kann also die von M. im Herbst 1912 begangene Weinfälschung nicht entschuldigen; über die Zweckmäßigkeit der gesetzlichen Zuckerungshöchstgrenze ist vom Gericht nicht zu entscheiden. Einen von M. gewünschten Sachverständigen, der bereits selber wegen Weinvergehens vorbestraft ist, hat das Gericht mit Recht abgelehnt. Die Einziehung der beschlagnahmten Weine entspricht dem Gesetz. (Aktenzeichen 1 D. 688—15.)

Büchertisch.

Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild unter Mitarbeit hervorragender militärischer Fachmänner und unserer besten Schlachtenmaler. Der erste Teil bietet in seinen Fortsetzungen die eigentliche Kriegsgeschichte. Die gesamten Operationen unserer Heere finden in Generalleutnant Baron von Ardenne und Wilhelm von Massow die berufenen Darsteller. Für den Seekrieg gilt das gleiche von dem Grafen Ernst zu Reventlow und dem Vizeadmiral z. D. Kirchhoff, die über die Gefechte und Bewegungen der Flotte auf den Weltmeeren hochwillkommene Aufschlüsse bieten. Der zweite Teil des Werkes gibt die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen in Einzeldarstellungen wieder. Der in großen Zügen gehaltenen eigentlichen Kriegsgeschichte tritt hier die Schilderung begeisternder Episoden und Heldentaten einzelner Abteilungen, Regimenter, Patrouillen, Luftschiffe, Flieger usw. zur Seite. So entrollt sich dem Leser ein reichhaltiges Bild der Kämpfe der deutschen und österreichischen Heere und Flotten. Gleich fesselnd wie der textliche Inhalt ist die künstlerische Ausstattung des Werkes. Viele Hunderte von Bildern, Karten, Plänen, photographischen Aufnahmen, sowie 58 farbige Kunstbeilagen nach Gemälden und Zeichnungen unserer besten Schlachtenmaler fesseln die Aufmerksamkeit des Lesers. Es war ein guter Gedanke von der Verlagshandlung, dem Werke einen allerliebst gebundenen „Kriegs-Kalender und Kriegsdepeschen" unentgeltlich beizugeben.

Die Prise der Britannia. Erzählung von Sophus Bonde. Hübsch kartoniert M. 1.80. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Briefkasten.

Stammtischgesellschaft D. U. Wir geben Ihnen im Nachstehenden die gewünschten Zahlen: 1. Mendelssohn-Berlin 250 Millionen, 2. Krupp-Essen 180 Millionen, 3. Fürst Pleß 180 Millionen, 4. Graf Henckel-Donnersmarck 180 Millionen.

T. H. 128. Wir nennen Ihnen: Albert Mark, Kanzleistr. 25, Stuttgart. Im übrigen pflegt man zu genanntem Zwecke sog. Heitol- und Ameozfarben. Ferner sind empfehlenswert: Dr. Schönfelds waschbare Stoffarben G. u. C.

H. F. 1896. Nicht Brennesselspiritus, sondern Brennesselwasser möchten wir Ihnen empfehlen. Man bereitet es folgendermaßen: 200 Gramm feingeschnittene Brennesselwurzel werden in 1 Liter Wasser und 0,5 Liter echtem Weinessig eine halbe Stunde gekocht. Den Absud gießt man dann ab und wäscht mit ihm den Kopf vor dem Schlafengehen bzw. reibt ihn gut auf die Kopfhaut ein.

Friedrich Carl. Mit dem genannten Orden ist kein geldlicher Vorteil verbunden.

Wirtschaftsteil.

Mannheimer Aktienbrauerei „Löwenkeller".

Heute vormittag fand im Gesellschaftslokale B 6, 15 die 53. ordentliche Hauptversammlung statt, in der 13 Aktionäre ein Kapital von Mk. 604 000 vertraten. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt Dr. Kahn des am 21. April 1915 verstorbenen langjährigen Vorstandsmitgliedes Heinrich Irschlinger. Letzterer war am 1. Febr. 1899 in die Gesellschaft eingetreten und durch die ihm angeborene Pflichttreue bald ein unentbehrlicher Vertrauensmann derselben geworden. Im Februar 1914 erbat und erhielt er die verdiente Zuruhesetzung. Als dann aber nach Kriegsausbruch ein Beamter nach dem anderen einberufen wurde stellte er seine bewährte Kraft wieder in den Dienst des Unternehmens. Inmitten der Arbeit hat ihn der Tod ereilt. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Die einzelnen Punkte der Tagesordnung wurden glatt genehmigt. Zur Gewinnverteilung bemerkte der Vorsitzende, daß wenn die Gesellschaft, wie seit einer Reihe von Jahren trotz nicht zu verkennender und auch noch drohender Schwierigkeiten die alte sofort zahlbare Dividende von 8 v. H. verteile, daß an den besonderen im Geschäftsbericht hervorgehobenen Verhältnissen (Aufarbeitung der vorhandenen billigen Vorräte) und der seit Jahren geübten vorsichtigen Geschäftsführung liege.

Hierauf wurde dem Vorstande aus Aktionärkreisen der Dank für die umsichtige Leitung ausgesprochen. In der Antwort wurde seitens des Vorstandes hervorgehoben, daß die bei Abfassung des Berichts vorgesehenen Befürchtungen inzwischen leider eingetroffen seien. Die Gersten-verwertungsgesellschaft könne den nötigen Rohstoff nicht in der nötigen Menge liefern. Infolgedessen liege die Mälzerei still und könne nur von Zeit zu Zeit nach Maßgabe der vorhandenen Gerstevorräte betrieben werden. Da die Anlagen auf vollen Betrieb eingerichtet seien, so erwüchsen der Gesellschaft hieraus große Unkosten. Die Verhältnisse seien leider nirgends so schlimm wie in Baden, wo die Brauereien kaum bis 30 v. H. gedeckt seien, während sie z. B. in Bayern rechts des Rheins fast über 90 v. H. ihres Gerstebedarfs verfügen. Auf die Frage, wie solche Unterschiede zu erklären seien erwiderte der Vorstand, daß die Nachbarländer rechtzeitige Ausfuhrverbote für Gerste erlassen hätten. Aus Baden dagegen sei die Gerste auf dem Wasserwege nach dem Mittel- und Unterrhein gegangen und die badischen Brauereien hätten jetzt das Nachsehen. Versuche, auch für Baden, ein Gersteausfuhrverbot zu erwirken, seien gescheitert.

Zum Schluß teilte der Vorstand noch mit, daß der heutige Tag für das badische Brauereigewerbe insofern denkwürdig sei, als mit ihm die von der Ober- und mittelbadischen Brauereivereinigung beschlossene Erhöhung des Bierpreises um 4 Mark pro Hektoliter in Kraft trete. Die Berechtigung einer weiteren Preiserhöhung sei in überzeugendster Weise vom Bayerischen Brauerbund nachgewiesen worden. Danach sind die Gestehungskosten seit der Kontingentierung in Bayern — wo doch weit günstigere Verhältnisse herrschen — um 10,85 Mark gestiegen. In Baden sei mindestens die gleiche Erhöhung der Unkosten eingetreten. Trotzdem sei hier der Bierpreis das erstemal nur um 3,50 Mark und jetzt nur um 4 Mark erhöht worden, weil die Brauereien den Zeitläufen verständnisvoll Rechnung trügen.

Warenmärkte.

Chicagoer Warenmarkt.

CHICAGO, 30. Nov.

	30.	29.
Weizen Dezb.	105.—	105⅞
Mai	107⅞	108⅛
Mais Dezb.	64.—	64⅞
Mai	68⅝	68⅞
Hafer Dezb.	41⅞	—.—
„ Mai	43⅝	41⅞
Schweinezuf. i. West.	154 000	130 000
dv. Chicago	40 000	40 000
Schweine: leichte	6.20	6.35

	30.	29.
Schweine: schwere	6.65	6.70
Speck	10.25	[illegible]
Schmalz: Nov.	9.10	9.25
Jan.	9.27	9.41
Pork: Dez.	15.21	16.17
Jan.	15.70	[illegible]
Rippen: Jan.	9.42	9.53
Mai	9.60	9.62

Newyorker Warenmarkt.

NEWYORK, 30. Nov.

Weizen:	30.	29.
hard Wt. Nr. 2	125¼	125½
No. 1 Northern	117⅜	117⅜
per Dez.	112.—	112⅞
per Mai	114.—	114½
Mais loko	nom.	nom.
Mehl Spr. Wh. c.	4.90	4.90
Getreidefr. Liverpool	19—	20—
London	18—	20—
Baumwolle: Ank. i. atl. H.	11 000	14 000
in Golfhäfen	28 000	23 000
Ausf. n. England	1 000	33 000
„ „ d. Ct.	14 000	9 000

Baumwolle:	30.	29.
Newyork loko	12.40	12.60
per November	—.—	—.—
per Dezember	[illegible]	[illegible]
per Januar	[illegible]	12.31
per Februar	[illegible]	[illegible]
per März	12.60	12.61
per Mai	12.82	12.80
per Juli	—.—	12.81
Petroleum: raffin. i. cas.	—.—	10.—
stand white	—.—	8.15
in tanks	—.—	[illegible]
Cred. Balan.	—.—	—.—

Newyork, 30. Nov. (Kaffee.) Nr. 7, loko 7⅛, per Dez. [illegible], per Jan. 6.50, per März 6.60, per Mai 6.68, per Juli 6.77.

Letzte Handelsnachrichten.

* Frankfurt a. M., 1. Dez. (Priv.-Tel.) Viel besprochen wurden am heutigen freien Verkehr die Ausführungen des Staatssekretärs Helferich im gestrigen Reichstage. Die Tendenz war dabei zunächst wenig beeinflußt, da gute Nachrichten aus Bulgarien einen Rückhalt boten. Später jedoch trat allgemeine Abgabelust hervor, wovon Daimler Motoren, Adlerwerke Kleyer und Fahrzeug Eisenach betroffen wurden. Die ausgesprochene matte Haltung übertrug sich auch auf andere Kriegswerte. Montanaktien preishaltend. Auf den übrigen Gebieten schwächte sich die Tendenz ebenfalls. Der Rentenmarkt verkehrte in ruhiger Haltung. Der Devisenmarkt lag im allgemeinen fest. Oesterreichische Valuta unverändert. Holland fest. Der Schluß war wieder schwach.

WTB. Berlin, 1. Dez. Die Umsätze am heutigen Börsenverkehr bewegten sich bei allgemeiner Zurückhaltung in recht engen Grenzen. Der Abbröckelungsprozeß machte auf die Werte der Rüstungsindustrie weiter bessere Fortschritte, da im Zusammenhang mit den Erwartungen wiederum Realisierung erfolgte. Deutsche Anleihen bewahrten gute Haltung. Ausländische Valuten blieben beachtet. Die im Zusammenhang mit den Ultimoberichten eingetretene Erleichterung am Geldmarkt hat nachgelassen. Tägliches Geld 4½ v. H. und darunter.

WTB. Berlin, 1. Dez. Frühmarkt. (Nichtamtlich ermittelte Preise.) Maismehl M. 66—67, Reismehl M. 113—119, Strohmehl M. 24—25, Pferdemöhren M. 3.20—3.40, ausländ. Hirse M. 6.70—6.88, Futterkartoffel M. 3—3,15, neue Seradella M. 6.60, Saatlupinen M. 500, beschlagnahmefreies Futterkartoffelmehl Mk. 41.—.

WTB. Berlin, 1. Dez. Mais und Gerste war heute nicht am Markte. Futterersatzmittel sind im allgemeinen vernachlässigt, die Umsätze bescheiden. Maismehl etwas matter, Kartoffeln knapp, jedoch zu den gestrigen Preisen gehandelt. Sämereien unverändert.

.r Düsseldorf, 1. Dez. (Priv.-Tel.) J. P. Bemberg-Oehde in Barmen-Richardhausen. Der Jahresabschluß für das laufende Geschäftsjahr ergibt nach Abzug der Handlungsunkosten von Mk. 470 237 (333 024) einen Bruttogewinn von Mk. 182 198 (161 459). Nach Abschreibungen von Mk. 254 779 verbleibt ein Reingewinn von Mk. 13 131 (8 077). Dividende gelangt diesmal wieder nicht zur Verteilung.

c. Von der Schweiz. Grenze, 1. Dez. (Priv.-Tel. z.) Laut Schweizer Blätter ist die von der italienischen Regierung versprochene Lieferung großer Warenmengen für den Halentransit bisher ausgeblieben. Die Steigerung der Not hat den schlimmsten Grad erreicht. Die Kohlenimporteure in Genua haben zum Protest sämtliche Auslastungen eingestellt.

WTB. Newyork, 1. Dez. An der Effektenbörse bewegte sich das Geschäft in ruhigen Bahnen, da die Spekulation nicht aus der Zurückhaltung heraustrat und sich weiter erwartend verhielt. Die anfängliche feste Steigerung, wobei die günstigen Oktober-Ausweise der Eisenbahnen zu Spekulationskäufen Veranlassung gaben stimulierten, während industrielle Spezialpapiere durch hohe Dividendenschätzungen günstig beeinflußt wurden. Gegen Schluß wirkten jedoch Liquidation und spekulative Abgaben abschwächend, ohne jedoch einen starken Druck auszuüben. Der Börsenschluß war unregelmäßig, bei wenig veränderten Kursen. Die Anleihe der acht englischen Banken soll dazu dienen den Wechselkurs zu verbessern. Die Anleihe ist bereits überzeichnet.

Militär-Verein Mannheim e. V.

Unser Mitglied, Herr

Ludwig Barth

Mitkämpfer 1870/71

ist am 30. Nov. nach kürzerem Leiden entschlafen.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, 2. Dezember, nachmittags 4 Uhr.

Der Verein wird seinem dahingeschiedenen Kameraden ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Handels- und Industrie-Zeitung

Die Unabhängigkeitsbewegung in der amerikanischen Chemikalien- und Farbstoffindustrie.

Von Dr. N. Hausen, Berlin.

In der letzten Septemberwoche d. J. ist in dem „Grand Central Palace", Newyork City, die erste große Ausstellung von in Amerika selbst hergestellten chemischen Industrieerzeugnissen abgehalten worden. Sie sollte den amerikanischen Industriellen und sonstigen Interessenten insbesondere die Fortschritte vor Augen führen, welche die Union während des ersten Kriegsjahres auf dem Gebiete der eignen Fabrikation von Chemikalien und Farbstoffen gemacht hat.

Bekanntlich hingen bis vor Ausbruch dieses Weltkrieges die meisten Industriezweige der Vereinigten Staaten, insbesondere die Textilindustrie von den deutschen chemischen Industrieprodukten ab. Nach den statistischen Angaben, welche in der Ausstellung auslagen, lieferte Deutschland bis zum 1. August des Jahres 1914 fast 95 Prozent aller in den Vereinigten Staaten verbrauchten Farbstoffe. Die deutschen Fabrikanten chemischer Produkte besassen nicht nur ein Monopol für die Fertigfabrikate, sondern sie kontrollierten ebenfalls die Versorgung Amerikas mit Benzol und anderen wichtigen für die Herstellung und Verarbeitung von Farbstoffen notwendigen chemischen Erzeugnissen. Bis dahin war es auch von den amerikanischen Industriellen als unvorteilhaft angesehen worden, mit deutschen chemischen Produkten zu konkurrieren. Es fehlten vor allem die langjährigen wissenschaftlichen Erfahrungen, um gleichwertige Erzeugnisse zu liefern. Sodann aber machten auch die hohen Löhne den Konkurrenzkampf unvorteilhaft. Als edoch die Wirkungen der wirtschaftlichen Isolierung Deutschlands sich gleich mit Beginn des Krieges in dem Ausfall der deutschen Zufuhr an chemischen Erzeugnissen in bedenklicher Weise geltend machten, da mußten die Bestrebungen der amerikanischen Interessenten notgedrungen auf eine Verselbständigung der Erzeugung chemischer Produktionen und Farbstoffe gerichtet werden.

So interessant und vielseitig die eingangs erwähnte chemische Ausstellung auch gewesen sein mag, so wenig ermutigend und zufriedenstellend scheinen nach den bisher vorliegenden ausführlichen Berichten die Ergebnisse namentlich auf dem Gebiete der Farbstoff-Erzeugung gewesen zu sein; denn in einem am 8. September d. Js. veröffentlichten Bericht des amerikanischen Handelsamtes heißt es über die Farbstoff-Not und ihre Abstellung in den Vereinigten Staaten folgendermaßen:

Führende Männer unserer Textilindustrie, welche das Farbstoffproblem eingehend studiert haben, kennen nur 3 Wege, um aus der jetzigen Zwangslage herauszukommen.

1. Die amerikanische Industrie wird gezwungen sein, in weitem Umfange ungefärbte Waren auf den Markt zu werfen. Dies wäre natürlich eine unbefriedigende Lösung des Problems. Die Nachfrage nach ungefärbten Waren würde sicher unter den normale Stand fallen und ein großer Preisrückgang würde eintreten.

2. Es bestände die Möglichkeit, zeitweise zur Verwendung von Naturfarbstoffen zurückzukehren. In einzelnen Fällen würde es ja möglich sein, aus Pflanzen Ersatzstoffe mit leidlicher Schnelligkeit zu beschaffen. Das würde beispielsweise bei Blauhölzern zutreffen. Die Ausbeute könnte gewiß auch schnell erhöht werden. Es könnten Vorräte hergestellt werden, um sowohl Baumwolle als wollene Sachen zu färben, sobald man davon absieht, auf die Schnelligkeit und die Güte des Färbungsprozesses großes Gewicht zu legen. Für die Rot- und Braunfärbung wollener Sachen ,von Teppichen, Filzstoffen, usw. ließen sich ebenfalls leidlich ausreichende Vorräte aus pflanzlichen Farbstoffen schaffen. Auch die Herstellung von gelben Farbstoffen aus gelben Hölzern würde ohne großeVerzögerung möglich sein. Aber bei all diesen Färbungsprozessen würde doch ganz erhebliche Zeit verloren gehen, ehe die Farbstoffe soweit gebrauchsfähig gemacht sind, daß sie die erforderliche Stärke, Tönung und Qualität haben. Was sodann Indigo und Krapp betrifft, so können verschiedene Jahre darüber hingehen, ehe die nötigen Bestände beschafft sind. Ebenso würde nur eine sehr bescheidene Menge von Cochenille für scharlachrote Farben aufzutreiben sein. Die große Mehrzahl der jetzt zur Verwendung gelangenden leichten Farben wird sich überhaupt nicht so schnell ersetzen lassen. Kurz, eine ganze Revolution der bisherigen Färbmethoden würde erforderlich sein.

3. Es könnte schließlich der Versuch gemacht werden, in kürzerer Zeit eine Kohlen-Teer-Farbstoffindustrie zu schaffen, die für den ausschließlichen Bedarf in den Vereinigten Staaten arbeiten müßte und die auch in der Rohmaterialbeschaffung vom Auslande unabhängig wäre. Dies würde in der Tat erhebliche Zeit erfordern. Allerdings würde es uns für die Zukunft all der Gefahren entheben, denen unsere Groß-Industrien jetzt unter den Folgen des Krieges ausgesetzt sind.

Die Notwendigkeit und Dringlichkeit sind es den auch in erster Linie gewesen, durch welche seit Beginn des Krieges die amerikanischen Industriellen und Wirtschaftsautoritäten bestimmt wurden, sich für die Schaffung einer nationalen Farbstoff- und Chemikalien-Industrie unter Beihilfe der amerikanischen Regierung ins Zeug zu legen. Die anfangs erwähnte erste große amerikanische chemische Industrie-Ausstellung legte denn auch in einer besonders sorgfältig bearbeiteten Abteilung, wo Chemikalien, Erze, Metalle, Farbstoffe, Drogen, Tuschen und Erzeugnisse ähnlicher Art ausgelegt waren, großes Gewicht auf den Nachweis, daß in vielen Fällen wenigstens theoretisch Ersatz geschafft werden könnte. Daß die praktischen Resultate nicht befriedigend waren, wurde ja schon weiter oben ausgeführt. Im übrigen zeigte die Ausstellung in einer weiteren Abteilung in Amerika selbst hergestellte Apparate und Ausrüstungsgegenstände für Laboratorien, die bisher vorwiegend von Deutschland geliefert wurden. Eine dritte Gruppe von Erzeugnissen führte Maschinen und Ausrüstungsgegenstände für chemische Fabriken, die in Amerika hergestellt waren, vor Augen. An sonstigen interessanten Einzelheiten über die Ausstellung möge noch hervorgehoben werden, daß das amerikanische Handelsamt in einem besonderen Raume zahlreiche den Chemikalien-Handel betreffende Flugschriften und Konsularberichte ausgelegt hatte. Das staatliche Bergbaubureau stellte ebenfalls eine ganze Anzahl neuer, die Betriebssicherheit und Hygiene fördernder Maschinen, insbesondere Schutzeinrichtungen gegen Rauch Gas, ferner Wiederbelebungsapparate usw. usw. aus. Jedochh befanden sich unter diesen Maschinen bezeichnenderweise auch wieder eine Anzahl deutscher Erfindungen. Das geologische Departement und das Forstdepartement hatte es sich insbesondere angelegen sein lassen, auf die Fortschritte der amerikanischen Papierfabrikation seit dem letzten Jahre hinzuweisen. Besonders interessant waren die Erzeugnisse von künstlicher Seide, von Garn-Ersatzstoffen aus Papier, von Tauen aus Papier, usw. usw.

Auf alle die Einzelheiten der chemischen Ausstellung, die als wirksames Dokument für die Verselbständigung der chemischen Technologie in den Vereinigten Staaten gedacht war, einzugehen, dürfte zu weit führen. Gewiß hatte die Ausstellung viel Tüchtiges und Fortschrittliches aufzuweisen und gewiß wird es auch den Amerikanern gelingen chemische Apparate Maschinen, Ausrüstungsmaterial für Laboratorien und Fabriken, usw. in größerem Maße als bisher herzustellen. Aber auf dem Gebiete der chemischen Technologie insbesondere in Farbstoffabrikation werden die Amerikaner noch viel nachzuholen haben, und auch die hohen Löhne in den Vereinigten Staaten werden nach wie vor dahin wirken, daß die deutschen Erzeugnisse wieder erfolgreich konkurrieren werden, wenn der Friede geschlossen ist.

Staatliche Maßnahmen zur Lebensmittelversorgung.

Futtermittel.

Eine kurze Uebersicht über die Futtermittelpolitik der Regierung rechtfertigt sich aus der Erwägung heraus, daß für unsere Nahrungsmittelversorgung, soweit sie tierischer Herkunft ist, Kraftfuttermittel die unerläßliche Voraussetzung sind. Die Intensität der deutschen Viehwirtschaft ruhte zum großen Teil auf ausländischer Einfuhr, sie stützte den kapitalistischen Charakter der deutschen Viehzucht. Für rund 1 Milliarde Mark wurde jährlich an Futtermitteln importiert. Der Kriegsausbruch schnitt die Auslandszufuhr ab, und so war die deutsche Viehwirtschaft auf die deutsche Inlandsproduktion angewiesen; trotzdem ergab die Viehzählung vom 1. Dezember 1914 einen normalen Bestand. Nur unter scharfem Rückgriff auf Roggen und Kartoffeln in teilweiser Umgehung des Verfütterungsverbotes für diese Produkte, hatte dieser Bestand aufrecht erhalten bleiben können. Unter dem Druck des schnellen Zusammenschwindens der Kartoffel- und Brotgetreidevorräte wurden die Verfütterungsverbote ergänzt und neu eingeschärft. Für den Futtermittelmarkt bedeutete dies eine Verknappung; dieselbe Wirkung hatten die Bestimmungen über schärferes Ausmahlen (Verminderung der Kleie), und die Sicherstellung des Hafers für die Heeresverwaltung. Die Bereitstellung von zuckerhaltigen Futtermitteln und Futterzucker konnte den Ausfall nicht wett machen. Diese Zustände zeitigten ein Heraufschnellen der Futtermittelpreise und erzwangen Maßnahmen zur Verminderung der Viehbestände. Eine Organisation der Futtermittelbeschaffung und -Versorgung wurde im Anschluß an die Berufsvereinigung der deutschen Landwirte eingerichtet. Ihr wurde der Erwerb und Vertrieb übertragen.

Die vorhandenen Bestände, mit bestimmten Ausnahmen, sollten ihr zu einem angemessenen, näher geregelten Preise zugewiesen werden, und von ihr aus sollte die Zuteilung an die Kommunalverbände erfolgen, während diese die Verbraucher zu versehen hätten. Hafer zur Aussaat und in bestimmtem Umfange als Futtermittel für Einhufer (nach Bek. vom 31. März auch für andere Vieharten), wurde den Landwirten belassen. Verschiedene Höchstpreisbestimmungen für Hafer und andere Futtermittel wurden nach Maßgabe der andauernd im Fluß befindlichen Verhältnisse abgeändert. Unter Höchstpreis gestellt und beschlagnahmt wurde ebenfalls Gerste (mit Belassung der Aussaat, und bestimmter Reservebestände), bei gleichzeitiger Beschränkung des Brauereiverbrauchs.

Der ungünstige Ausfall der Hafererernte 1914 veranlaßte neue Maßnahmen und neue Regelungen vor allem insofern, als für den Haferausfall Gerste herangezogen werden mußte. Damit unterfielen alle vier Getreidearten gleichmäßig der Beschlagnahme und Bewirtschaftung. Besondere Schwierigkeit bot die Regelung der Gerste insofern, als sie gleichzeitig menschlichem wie tierischem Bedarf dient. Den Kommunalverbänden wurde ein Beschlagnahmerecht auf die Gerstenernte ihres Bezirks eingeräumt. Die Hälfte seiner Produktion steht dem Landwirt zu beliebiger Verfügung frei, die andere Hälfte übernimmt der Kommunalverband und überweist sie der Zentrale für Heeresverpflegung. Die Reichsfuttermittelstelle (errichtet durch Bek. vom 23. Juli 1915 zur einheitlichen Bewirtschaftung der Futtermittel, ihrer Sicherung und Verteilung) setzt fest, welche gewerblichen Betriebe ein Bezugsrecht für Gerste erhalten und gibt dementsprechend Bezugsscheine aus. Um den Belauf der Bezugsscheine, des Saatgutes und des Saatgetreides mindert sich die Gerstenmenge, die der Kommunalverband an die Zentrale für Heerespflege abzuliefern hat. Neuere Verfügungen befassen sich mit der Regelung zuckerhaltiger Futtermittel und der Festsetzung von Höchstpreisen für eine Reihe von Futtermitteln.

Mit all diesen Maßnahmen — Höchstpreise, Organisation, Verbrauchsbestimmungen, Streckung — sind die Grundlinien der Futtermittelpolitik festgelegt. Es überschreitet den Machtbereich staatlichen Eingreifens, die Knappheit zu beseitigen. Was an erreichbaren Zielen vorhanden ist, ist in Angriff genommen worden, und das sind die Probleme der Verteilung und Preisregelung. Bei den unaufhörlichen, unvermeidlichen Fluktuationen des Futtermittelmarktes — verschuldet durch Ernteausfall, Witterung, Jahreszeit — und den Verschiebungen auf korrespondierenden Märkten — Nahrungsmittelmarkt, Viehbestand, Markt der Schlempe und Melasse — ergab sich notwendig ein gewisser Spielraum für das gesetzliche Eingreifen und seinen Erfolg und damit ein Heranlassen an die erreichbare, zweckmäßige Gestaltung der Dinge. Das gilt übrigens, vielleicht nicht ganz so ausgeprägt, für alles gesetzliche Eingreifen auf wirtschaftlichem Gebiet. In der kapitalistischen Verkehrswirtschaft gibt es eben keinen isolierten, im Wirkungsbereich von vornherein berechenbaren Eingriff. Jede Regelung zieht notwendig Verschiebungen, und damit Neuregelungen anderer Art nach sich. Auf diesen charakteristische Moment aller staatlichen Wirtschaftspolitik soll in einem Schlußaufsatz näher eingegangen werden.

Unsere Kohlenversorgung.

Man schreibt uns: Der frühzeitige Eintritt kalter Witterung hat zu der Befürchtung Anlaß gegeben, es könnte während des Winters eine Kohlenknappheit und damit im Zusammenhang eine Kohlenteuerung entstehen. Aus Anlaß des Krieges ist jedoch von den zuständigen Stellen eine Organisation der Kohlenversorgung für den inländischen Bedarf wie für die Ausfuhr geschaffen, die volle Gewähr dafür bietet, daß weder Kohlenknappheit noch Kohlenteuerung eintreten wird. Für die Ausfuhr sind im preußischen Handelsministerium unter Mitwirkung der Privatindustrie zwei Kohlenausfuhrstellen, je eine für den Osten und den Westen, eingerichtet worden. Die Ausfuhrbewilligungen werden vom Reichsamt des Innern erteilt, und über die Menge der auszuführenden Kohlen findet ein ständiger Meinungsaustausch mit dem Handelsministerium statt. Die zur Ausfuhr freigegebenen Mengen werden von den Kohlenausfuhrstellen auf die einzelnen Zechen verteilt. Die Geschäftsführung der Kohlenausfuhrstelle für den Westen liegt in der Hand des Kohlensyndikats. Bereits im Sommer war es möglich, den neutralen Ländern etwa die Hälfte der Kohlenmengen zu liefern, die sie in Friedenszeiten bezogen haben. Inzwischen ist noch eine weitere Steigerung eingetreten. Hieraus geht hervor, daß von einem Kohlenmangel nicht die Rede sein kann, denn man würde nicht die Ausfuhr so erheblicher Mengen zulassen, wenn der Inlandbedarf nicht ausreichend gedeckt wäre. Für den inländischen Bedarf ist im Handelsministerium eine Vermittelungsstelle eingerichtet, die in Gemeinschaft mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat und den oberschlesischen Kohlengroßhändlern für möglichst schnelle Versorgung der Kohlenverbraucher bemüht ist. Für Ostpreußen ist unter Beteiligung des preußischen Staats und der Kohlenindustrie eine besondere Kohlenversorgungsgesellschaft in der Form einer Aktiengesellschaft begründet worden, die oberschlesische Kohle nach Ostpreußen auf dem Wasserwege liefert. Alle diese Organisationen bürgen dafür, daß inbezug auf die Kohlenversorgung zu Befürchtungen kein Anlaß vorliegt.

Finanzen.

Schmiergelder für die französische Anleihe.

Berlin, 1. Dez. Mehrere Morgenblätter lassen sich aus Genf melden: Gustave Tery bringt im „Oeuvre" einen offenen Brief an den Finanzminister Ribot, in dem er die Enthüllung macht, daß das französische Finanzministerium durch Vermittlung der Societe Generale des Annonces an die französischen Blätter 50 Millionen Francs, an jedes Blatt 7500 Francs, für Aufnahme der Reklameartikel des Ministeriums für die neue Anleihe verteilen ließ. Der Abgeordnete Bernard wird voraussichtlich in der Kammer an den Minister eine Anfrage in dieser Sache richten.

Londoner Effektenbörse.

LONDON, 30. Nov.

	30.	29.		30.	29.
2½% Engl. Konsols .	58¼	58½	Pennsylvania . .	63.—	63¼
5% Argentinier .	98½	98½	Southern Pacific .	108½	108¾
4% Brasilianer .	—.—	—.—	Union Pacific . .	147½	147½
4% Japan. v. 1899	74½	74.—	Steels	91½	92¼
3% Portugiesen	53.—	53.—	Anac.Copper Akt.	18½	19.—
5% Russen v. 1906	86½	86½	Rio Tinto	56½	56½
4½% Russen v. 1909	—.—	77.—	Chartered	10/3	11/—
Baltimore and Ohio	102.—	100½	De Beers deferred	11¼	11[illegible]
Canadian Pacific .	196.—	193½	Lena Goldfields .	1½	1½
Erie com.	46½	45¼	Randmines . . .	4¼	4¼
National Railway of Mexico	8¼	8¼	Privatdiskont . .	—.—	—.—
			Silber	—.—	—.—

New-Yorker Effektenbörse.

NEWYORK, 30. Nov. (Devisenmarkt.)

	30.	29.
Tendenz für Geld	—	fest
Geld auf 24 Stunden (Durchschnittsrate) . . .	—	2.—
Geld letztes Darlehen	—	2.—
Sichtwechsel Berlin	75¼	76¼
Sichtwechsel Paris	5.82.50	5.87.—
Wechsel auf London (60 Tage)	4.68.75	4.63.—
Wechsel auf London (Cable Transfers) . . .	4.71.75	4.70.75
Silber Bullion	55½	55¼

NEWYORK, 30. Nov. (Bonds- und Aktienmarkt.)

	30.	29.		30.	29.
Atch.Top.Santa Fé 4% conv. Bonds	—	107.—	Miss. Cans. Tex. c.	6½	7½
Balt. Ohio 4½ Bds.	—	96¼	do. do. pr.	—	—
Ches. Ohio 4½ Bs.	—	93¼	Missouri Pacific .	6½	6½
North. Pac. 3 Bds.	—	68¼	Nat. Railw. of Mex.	9.—	9.—
North.Pac.Pr.Lien 4 Bonds . . .	—	93.—	New York Centr. c.	102¼	102¼
St. Louis and St. Franc. pr. 4 Bds.	—	73.—	do. Ont & West c.	131.—	130½
St. Louis S. F. 5 Bd.	—	53.—	Norfolk & West. c.	117.—	119.—
S.Pac. c. 4 1929 B/S	—	86.—	Northern Pacific c.	115½	116¼
UnionPac. 4% Bds.	—	93.—	Pennsylvania 50 $	58½	58½
4½ Union Stat. Mt.1925 conv. Bonds	—	—	Reading 50 $ . .	82.—	81¼
United States Steel Corp. 5% Bonds	—	105½	Chicago Rock Island Pacif. Railw.	19¼	15¼
			Rock Island com.	—	—
			„ „ pref.	—	—
Atch.Top.Santa Fé com.	106¼	106¼	Southern Pacific .	101½	102½
do. pref. .	—.—	101¼	South. Railw. com.	23¼	23½
Baltimore and Ohio	94.—	94.—	South. Railw. pref.	62½	63.—
Canada Pacific .	183.—	185½	Union Pacific c. .	140½	140½
Ches. & Ohio c.	62	62¼	Union Pacific pref.	84.—	83¼
Chic.Milw.St.Pauls.	94¼	94.—	Wabash pref. A Akt.	46½	45¼
Denver & Rio Gr.	15.—	15½	West Maryland com.	—	—
Erie com. . . .	43¼	43¼	Americ. Can com.	—	62¼
Erie 1st pref. . .	58.—	58.—	do. do. pref.	—	109.—
Erie 2nd pref. . .	—	—	Americ. Locom. c.	—	—
Great North. pref.	126.—	126.—	Amer.Smelt.&Ref.c.	98¼	98.—
Gr. North. Ore Cert.	50.—	50¼	do. Sugar Ref. c.	—	17¼
Illinois Centr. com.	108¼	109.—	Anac. Copp. Min. c.	89½	88½
Interborgh. Metrop.	21¼	21½	Bethlehem Steel .	419	418 G
„ „ pr.	—	—	Central Leather .	—	55¼
Kansas City and Southern . . .	—	—	Consolidated Gas	143½	143½
do. pref. .	—	62.—	General Electr. c. .	175½	172½
Lehigh Valley 50 $	81½	82.—	Mexic. Petroleum	—	92¼
Louisv. u. Nashv	127.—	128½	National Lead . .	69.—	64¼
			Unit.Stat. Steels c.	86½	86¼
			Unit.Stat. Steels pr.	115½	115½
			Utah Copper com.	79½	79½
			Virgin. Car. Chem. c.	—	—
			Sears Roebuck com.	—	—

Aktien-Umsatz — — — (571000).

Letzte Handelsnachrichten.

Ungarische Erdgasgesellschaft.

WTB. Budapest, 30. Nov. (Nichtamtlich.) In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erstattete der Finanzminister Bericht über einen Vertrag, den er mit einer unter Führung der Deutschen Bank stehenden Gruppe abgeschlossen hat, die behufs Ausbeutung von Erdgas und Mineralöle die Ungarische Erdgasgesellschaft gründen soll. Dieser Finanzgruppe ist der Aufbau der Erdgasleitungen in Klausenburg, Maros-Vasarhely undGroß-Wardein, später auch in Elisabethstadt und Arad überlassen worden. Die Konzession dauert 50 Jahre und wird, falls die Gesellschaft eine Investition von 100 Millionen in den ersten 35 Jahren nachweist, auf weitere 25 Jahre verlängert. Die Regierung erhält aus Kaufpreis-Aktien der Gesellschaft mit der weiteren Bedingung, daß die Gesellschaft, falls sie einen Reingewinn von 10 bis 25 Prozent erzielt, sie davon 10 Prozent und im Falle eines noch höheren Reingewinnes 50 Prozent abzugeben hat. Der Vertrag bezieht sich auf Mineralöl, das etwa gefunden werden sollte.

Die Ungarische Erdgasgesellschaft wird mit einem Aktienkapital von 20 Millionen gegründet, das in 20 000 Stück Aktien im Nennwerte von 1000 Kronen zerlegt wird. 4000 Aktien werden der Regierung als Entgelt für die Konzession und für die in den Gasfeldern gemachten Vorarbeiten überlassen. Außerem wird die Gesellschaft 20 000 Stück Genußscheine ausgeben, wovon 8000 dem ungarischen Finanzminister überlassen werden als Ergänzung des Kaufpreises für Erdgase und Leitungsvorarbeiten. Diese Genußscheine sind am Reingewinn nur beteiligt, falls eine Dividende von 10 Prozent verteilt wird.

Verantwortlich:
Für Politik: Dr. Fritz Goldenbaum;
für Kunst und Feuilleton: I. V.: Dr. Fr. Goldenbaum;
für Lokales, Provinzielles und Gerichtszeitung:
I. V.: Dr. Fritz Goldenbaum;
für den Handelsteil: Dr. Adolf Agthe;
für den Inseratenteil und Geschäftliches: Fritz Joos.
Druck und Verlag der
Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei, G. m. b. H.
Direktor: I. V.: Julius Weber.

MARCHIVUM

Aufruf!

Es gilt unseren tapferen 111ern, aktives Regiment, eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Wir wollen ihnen die Treue, die sie zu Kaiser und Fürst mit ihrem heldenhaften Verhalten in diesen schweren Zeiten gezeigt haben, mit gleicher Treue zu vergelten suchen.

Gedenket darum in erster Linie der vielen Soldaten, die niemand haben, der ihrer zum Feste gedenken kann und sendet

Liebesgaben bis zum 6. Dezember

an die unterzeichnete Adresse. Pakete mit persönlichen Adressen werden auch wieder befördert.

An Liebesgaben sind erwünscht:

Zigarren, Tabak, Pfeifen, Speck, Wurst, warmes Unterzeug, besonders Strümpfe, Schreibutensilien, Tee, Kakao, Gutseln, Einlagesohlen, Stiefelschnüre, Nähzeug und Lesestoff.

Frau Oberst v. Saint Ange
Rastatt, Schloß.

Mannheimer Versicherungsgesellschaft in Mannheim.

Sechsunddreißigster Rechnungsabschluß für die Zeit vom 1. Juli 1914 bis 30. Juni 1915.

Summarische Bilanz.

Aktiva.

	ℳ	₰
I. Verpflichtung der Aktionäre	7,500,000	—
II. Grundbesitz	667,580	05
III. Hypotheken	5,287,450	—
IV. Wertpapiere	7,010,288	[illegible]
V. Kasse und Wechsel	50,007	92
VI. Guthaben: 1. bei Banken	5,679,321	01
2. b. Versicherungsgesellschaften	890,240	47
VII. Stückzinsen	141,172	58
VIII. Prämien-Ausstände	3,716,099	05
IX. Inventar und Drucksachen	100	—
X. Sonstige Aktiva	667,008	05
Gesamtbetrag	32,559,712	29

Passiva.

	ℳ	₰
I. Aktien-Kapital	10,000,000	—
II. Kapital-Rücklage-Bestand	2,762,500	—
III. Rechnungsm. Res. f. Unfall	836,871	27
IV. Prämienüberträge	4,752,061	4
V. Schadenreserve	6,750,729	63
VI. Sonstige Reserven	2,925,059	06
VII. Erneuerungsschein u. Wehrsteuer-Rücklage	33,194	—
VIII. Guthaben anderer Versicherungsunternehmung	2,294,721	42
X. Pensionskasse	430,616	5
IX. Sonstige Passiva	1,060,258	32
XI. Reingewinn	1,683,198	35
Gesamtbetrag	32,559,712	29

Mannheim, im November 1915.

Mannheimer Versicherungsgesellschaft:

Der Aufsichtsrat. Dr. Brosien. Post.

Der Vorstand. Herm. Haltermann, stellv. Direktor. Dr. Barth, stellv. Direktor. Dr. Weiss, stellv. Direktor. stellv. Direktor.

Dresdner Bank
Filiale MANNHEIM
P 2, 12, Planken.
Aktienkapital und Reserven Mark 261000000
Besorgung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

Bekanntmachung.

Am Freitag, 3. Dez. d. Js., abends 7 Uhr wird unsere Lehr- und Versuchsdame im alten Rathaussaal zu Sandhofen einen Vortrag mit Kochvorführung über die zeitgemäße Verwendung des Gases in Küche und Haus bei freiem Eintritt halten, wozu wir ergebenst einladen. 5560

Mannheim, 27. Nov. 1915.
Die Direktion der städt. Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke.
Pichler.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag, 2. Dezbr. 1915, nachmittags 2 Uhr werde ich im Schafhof, Wirtschaft „Zum Badischen Hof" gegen bare Zahlung im Vollstreckungswege öffentlich versteigern:
Amboß, Blasbalg, Schleifstein, verschied. Schlosser- und Schmiedwerkzeuge.
Mannheim-Neckarau, den 1. Dezember 1915.
Groß, Gerichtsvollzieher, Adlerstraße 60.

Weihnachtsbitte

Seit Ausbruch des Krieges ist der Andrang der Zöglinge in den **Verein für Kinderpflege** ein außerordentlich großer zu n nnen. Ungefähr 300 Kinder finden dort tagsüber Schutz und Pflege. Von diesen stehen die meisten Väter im Felde. Auch in diesem Jahre will der Verein, wenn auch nur im bescheidenen Maße, den Kindern eine **Weihnachtsfreude** bereiten. Die armen Kleinen, die an Weihnachten mit dem Vater so viel entbehren, sollen in dieser schweren Zeit empfinden, daß sie nicht verlassen sind und wohltätige Menschen ihrer gedenken. 55515

Der Vorstand wendet sich daher an die Freunde und Gönner des Vereins mit der Bitte um Zuwendung von **Kindersachen, Spielwaren oder Geldbeträgen.**

Die unterzeichneten Mitglieder des Vorstandes sind gerne bereit, Gaben in Empfang zu nehmen:

Darmstädter Jul., D 7, 11, **Denzel Aug.**, Werderstraße 29, **Lenel Viktor**, N 7, 4, **Ludwig Aug.**, Luisenring 39, **Mann Gustav**, Schimperstr. 5, **Mader-Dinkel Gust.**, Luisenring 9, **Dr. Schneider Otto**, A 2, 1, **Thorbecke Jul.**, D 7, 1.

Ferner: **Dannecker Luise**, Elfenstraße 7.

Weihnachtsbitte.

In diesem Jahre bitten wir ganz besonders herzlich um recht viele Liebesgaben von Freunden und Gönnern für unsere Anstalt zu Weihnachten, damit wir unsern armen Waisenkindern auch in der teuren Kriegszeit ein froh. Christfest bereiten können.

Gütige Gaben werden dankbar entgegengenommen:
In der Marien-Waisen-Anstalt N 6, 8 und bei **Fräulein Leipig, N 5, 6.**
Der Vorstand der Marien-Waisen-Anstalt. 55607

Magazine

O 6, 7/8 2stöck. Magazin mit Keller und Büros z. Näh. 2. St. 12447

Schnupfen CRÈME DEHNE 50 ₰ in Apotheken, Drogerien. 43080

Hauszinsbücher in jeder beliebigen Stückzahl zu haben Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei

Zur Chanukka-Bescherung der „Jüdischen Kinderstube"

wurden uns folgende Spenden zu teil.

Durch Frau Bachert: Von E. T. 10 M., W. M. 5 M., L. B. 5 M., L. L. 5 M., R. E. 5 M., S. L. 10 M., W. H. 3 M., J. B. 10 M., L. W. 5 M., J. K. 20 M., G. M. 5 M., J. H. 5 M., S. O. 5 M., M. L. 10 M., J. M. 10 M., L. O. 3 M., J. E. 10 M., J. N. 3 M., B. M. 5 M., Dr. J. 5 M., J. B. 10 M., B. H. 5 M., J. G. 15 M., K. H. 5 M.

Durch Frau Blum: Von Dir. K. 10 M., B. K. 10 M., F. A. 5 M., M. S. 10 M., Dir. R. 3 M., K. Sch. 3 M., B. B. 5 M., K. B. 10 M.

Durch Frau Dr. Dührenheimer: Von E. B. 10 M., K. M. 10 M., H. H. 10 M., H. N. 10 M., H. E. 5 M., B. B. 5 M., H. A. 5 M., M. A. 5 M., N. W. 5 M., J. L. 5 M., A. M. 5 M., E. M. 5 M., J. O. 5 M., K. M. M. 10 M., J. J. 5 M., J. [illegible] 6 M.

Durch Frau Fürst: Von O. J. 2 M., A. H. 5 M., L. M. 5 M., A. M. 3 M., K. G. 5 M., L. L. 5 M., J. J. 5 M., W. J. 5 M., S. St. 5 M., M. J. 5 M., Dr. Sch. 5 M., A. H. 5 M., J. W. 5 M., E. Sch. 5 M., M. S. 2 M., J. H. 5 M., K. B. 5 M., S. J. 5 M.

Durch Frau Berngroß: Von B. H. 10 M., E. T. 5 M., Ungen. 5 M., M. B. 10 M., M. H. 2 M., M. D. 5 M., M. D. 10 M., A. K. 5 M., K. K. 10 M., B. M. 10 M., A. J. 10 M., J. H. 5 M., H. M. G. 10 M., B. H. 5 M., Ungen. 5 M., J. D. 5 M., E. B. 3 M., M. K. 5 M., J. G. 10 M., A. K. 5 M., K. O. 5 M., J. W. 5 M., M. B. 10 M., M. S. 5 M.

Durch Frau Gutmann: Von G. G. in M. 10 M., G. G. in K. 20 M., G. G. in L. 20 M., G. G. in F. 20 M., G. G. in St. 20 M., B. W. 20 M., H. H. 20 M., B. K. 10 M., H. H. 10 M., A. B. 10 M., St. 5 M., A. M. 5 M., Dr. St. 5 M., Dr. K. 5 M., H. K. 5 M., H. B. St. 10 M., L. B. 5 M., Ungen. 10 M., F. D. 2 M., J. K. 10 M., H. A. 5 M., B. H. 5 M., J. M. G. 5 M., Dr. M. 5 M., S. O. 5 M.

Durch Frau Kaufmann: Von J. K. 15 M., F. M. 5 M., H. L. 5 M., H. K. 10 M., M. W. 5 M., A. K. 10 M., S. W. 3 M., E. S. 5 M., Dr. B. 5 M., E. O. 5 M., H. O. 10 M., B. K. 20 M., O. K. 10 M., M. M. 10 M., M. K. 10 M., Dr. H. K. 10 M., M. K. 20 M., A. B. 10 M., K. B. 10 M., L. B. 5 M., F. K. 5 M., Dr. M. P. 10 M., M. St. 5 M., E. B. 10 M., A. u. E. K. 5 M.

Durch Frau Linz: Von D. B. 40 M., E. H. 20 M., E. K. 20 M., Dr. B. 20 M., Dr. H. 10 M., A. B. 15 M., Dr. R. 10 M., J. M. 10 M., M. W. 10 M., A. O. 10 M., B. L. 10 M., M. M. 10 M., L. E. 5 M., E. E. 5 M., A. T. 5 M., B. H. 5 M., S. M. 5 M., J. B. 4 M., S. M. 4 M., B. A. 5 M., J. M. 3 M., E. B. 5 M., A. K. 5 M., M. M. 5 M., G. K. 10 M., L. H. 5 M., E. B. 10 M., L. L. Waren, L. K. Waren, E. B. 10 M., G. A. Waren.

Durch Frau Scherff: Von H. Sch. 10 M., B. 10 M., A. D. 10 M., E. H. 10 M., E. T. 10 M., Sch. 5 M., R. M. 5 M., E. W. 10 M., L. K. 20 M., H. J. 20 M., H. J. 20 M., L. J. 20 M., R. M. 5 M., K. K. 20 M., B. K. 10 M., L. K. 10 M., K. N. 10 M., K. N. Kinderwäsche, M. u. M. Kinderwäsche.

Durch Frau Dr. Schiferowitsch: Von J. H. 20 M., J. K. 20 M., Dr. A. S. 20 M., Dr. M. S. 20 M., E. Sch. 10 M., O. D. 10 M., M. H. 10 M., H. B. 10 M., H. H. 5 M., M. S. 10 M., M. E. 5 M., Ph. K. 5 M., Th. H. L. 5 M., H. O. 5 M., J. St. 10 M., Dr. Sch. 10 M., E. K. 10 M., Con. K. 10 M., B. K. 5 M., E. H. 40 M., E. K. 10 M., J. P. 20 M., A. O. 20 M., N. N. 3 M., H. K. 10 M., L. K. 2 M., Ex. u. S. 10 M., G. A. 5 M., Staniolgeld 3,50 M., B. K. Taschentücher.

Durch Frau Weiß: Von J. B. 5 M., S. H. 3 M., O. O. 2 M., A. M. 5 M., J. M. 5 M., A. M. 5 M., J. K. 4 M., K. B. 5 M., J. M. 10 M., S. W. 20 M., L. W. 10 M., A. St. 10 M., H. B. 5 M., M. E. 5 M., L. B. 10 M., L. N. 5 M., A. W. 10 M., L. K. 5 M., E. H. 3 M., S. L. 5 M., M. L. 5 M., S. L. 5 M., S. L. 5 M., Dr. G. 3 M., S. J. 3 M., E. G. 3 M., S. M. 3 M., J. H. 5 M., M. K. 5 M., M. H. 5 M., L. K. 5 M., M. K. 10 M., H. E. 10 M., A. H. 3 M., M. H. 3 M., J. H. 3 M., A. A. 2 M., K. K. 3 M., A. A. 3 M., K. W. 5 M., L. O. 5 M., M. K. 5 M., K. W. 5 M., A. St. 5 M.

Für diese Gaben danken wir den edlen Spendern herzlich und sind gerne bereit, weitere Gaben entgegen zu nehmen.

Wer schenkt uns **Möbelstücke, Küchengeräte, Wäsche,** um einer gänzlich mittellosen Familie mit 2 kleinen Kindern ein Zimmer und eine Küche einrichten zu helfen? 40583

Mannheim, den 30. November 1915.

Wöchnerinnen-Abteilung I der Zentrale für Kriegsfürsorge, N 2, 11, Zimmer 24.

Katholische Gemeinde.

Donnerstag, den 2. Dezember 1915.

Jesuiten-Kirche. 6 Uhr Rorateamt mit Segen. — ½8 Uhr Seelenamt für Pfarrer Andreas Kiefer. — Abends von 6 bis 7 und von ½8 Uhr an Beichtgelegenheit. — ¼8 Uhr Andacht für Heer u. Vaterland mit Segen.

Freudenstadt Württ. Schwarzwald
K.-L. Stuttgart (3 Std.) Offenburg-Strassburg-Karlsruhe.
Höhen- u. Nervenkurort I. Rang. 740 m.
vermöge seiner klimatischen Vorzüge und bewährten Kureinrichtungen besonders geeigneter
Wintererholungsaufenthalt
in allen Preislagen. 4 Aerzte. Wintersport.
Prospekt frei durch die städt. Kurverwaltung.

Ueberall Licht
verbreiten meine neuesten
Carbidlampen
In verschiedenen Ausführungen zum Stellen und Hängen für Haus, Hof und Gewerbe.
Carbid billigst. 43494
Martin Decker, A 3, 4
gegenüber dem Hoftheatereingang.

Geldverkehr

Erste Hypotheken
Anträge auf erste Hypotheken nimmt zu billigen zeitgemäßen Bedingungen entgegen
Heinrich Freiberg
Hypotheken und Liegenschaften
Telephon Nr. 1404 — N 6, 21
Agentur der Preußischen Central-Boden-credit-Aktiengesellschaft in Berlin.

Dungversteigerung.
Freitag, 3. Dezember 1915, vormittags 9 Uhr versteigern wir im Hofe der Farrenhaltung Neckarau das vorhandene Düngerergebnis. 5508
Mannheim, 29. Nov. 1915.
Städt. Gutsverwaltung. Krebs

Vermischtes

Für Weihnachtsausstellung suche passende **Reklame,** mechanisch, elektrisch etc. in Fenstergröße 1.50 m passend zu leihen oder zu kaufen. Angeb. m. Beschr. unter Nr. 55806 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Tüchtige Büglerin und Flickerin hat noch Tage frei, pro Tag 2 Mk. Näheres 12400 Waldhofstr. 14, 4. St. r.

Gummi-Absätze I. Qualität von **20** Pfg. an werd. auch sof. angenagelt, nur b. **Goldforn, R 3, 5** 5. Wiederverkauf erhalten Rabatt

Privat-Wöchnerinnenheim 52146 J 7, 27. Teleph. 2525.

Ankauf

Guterhaltenes gebrauchtes **Piano** zu kaufen gesucht. Ang. m. Preis u. 55820 a. Geschäftsst.

Elegante Pelzgarnitur zu kaufen gesucht. Angeb. unt. Nr. 12404 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Getr. Kleider Schuhe, Möbel kauft Goldberg, R 1, 8.

Alte Gebisse Platin, Gold, Silber kauft Frau Maniel, G 5, 2.

Diebe ...ten Preise für getragene Damen- und Herrenkleider, Schuhe, Pfandscheine, Möbel, Wäsche etc. Kaufe auch Partiewaren. **Kavalier-Haus, J 1, 20** 55236

Anständige Preise erzielen Sie für getragene Kleider, Schuhe, Möbel usw. nur bei 52410 Majertschyk, E 4, 6. Postkarte genügt.

Während des Krieges kaufe best. getragene **Damenkleider** spez. schwarz, sowie Herren-Bekleidung u. Schuhe, bezahle besonders gute Preise Frau Maniel, G 3, 2 Karte oder Telephon 3381. 52268

Verkauf

Von am 1. Dezember stattgefundener Treibjagd gibt an Selbstverbraucher Hasen ... M. 4.50 Fasanenhennen „ 2.— Fasanenhahnen „ 3.— franko gegen Nachnahme, solange Vorrat, ab. 55825 Domäne Hahna Post Wolfskehlen, Hessen.

Habe 2 Pferde 5½ u. 6jährig, schwarzbraun zu verkaufen. Selbige würden sich zu jedem Zweck, hauptsächlich für leichtere Herrschaftspferde eignen, gehen ruhig u. sind bestfromm. 12284 **Jakob Weinle,** Ecke Heinr.-Schlachthofstr. 21.

Ein eiserne **Kinderbettstelle** mit Matratze **eine Gaskrone** billig zu verkauf. L 15, 18 part.

Zither u. Mandoline guterhalten, bill. abzu. en. 12471 T 2, 8, 3 Tr.

Stellen finden

Tüchtige, selbständige **Monteure** und Hilfsmonteure für auswärts gegen hohen Lohn gesucht. 43098 **A.-E.-G.** Heidelbergerstraße, O 7, 10.

Ein zuverlässig. militärfr. **Heizer** möglichst mit demamtlichen Prüfungszeugnis zur Bedienung von Hochdruckdampfkesseln auf sofort gesucht. 5509 Meldungen werden vormittags zwischen 11 und 12 Uhr im Rathaus N 1 Zimmer 119 entgegengenommen, wohin auch etwaige schriftliche Bewerbungen zu richten sind. Mannheim, 29. Nov. 1915. Städt. Maschinenamt Voldmar.

Gebildete Damen mit gewandten Umgangsformen und flüssigem Stil finden Beschäftigung im Büro einer hiesigen Wohlfahrtseinrichtung. Stenographie und Maschinenschreiben nicht erforderlich. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen unter Nr. 12467 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Ordentl. Mädchen für Hausarbeit gesucht. 55811 B 4, 16.

Ein junges Mädchen zum **Flicken** mit der Maschine sofort gesucht. 55823 Elisabethbad Q 7, 10.

Lehrlings-Gesuche

In meinem kaufm. Büro ist eine 55816 **Lehrstelle** frei für einen intelligenten Jungen. Cigarrenfabrik J. Weißmann jr., P 7, 4.

Lehrmädchen

Lehrmädchen mit guten Schulzeugnissen gesucht. 55817 Färberei Gebr. Röver, D 2, 15.

Stellen suchen

Wirtstochter sucht Stelle zum Erlernen in gut bürg. Hause, übern. auch etwas Hausarb. Adr.: E. Keller, Inggental, Amt Waldkirch. 12460

Dame mit umfaß. volkswirtschaftl. u. sozialpol. Vorbild., mehrjähr. prakt. Erfahr. u. gut. Sprachkenntniss., sucht Stellung pr. sof. od. spät. in industr. Betriebe (Privat-Secret., Fabrikinspekt.) bez. als Leiterin ein. Fürsorge-Abtlg. Zeugn. u. Ref. zur Verfüg. Angeb. mit Bedingung. unter Nr. 55819 an die Geschäftsstelle der Heidelberger Zeitung.

Zu vermieten

Luisenring 37 schöne 5 Zimmer-Wohnung m. Bad, Balkon, Vorgarten, Sommerseite, sofort od. später zu verm. Näh. Büro, parterre.

Ein 3stöckiger Hinterbau mit elektr. Licht, zirka 400 □m Bodenfl. u. Kraftanlagen, sowie gewölbter Keller u. Speicher sofort oder später zu vermieten. Näheres Langstraße 38/34, von 12—2 Uhr im 2. Stock. 40908

Oststadt Herrschaftl. möbl. 4-Zimmer-Wohnung sofort zu vermieten. Näh. Telephon 4748. 40930

Mietgesuche

Konf.-geb. Pianistin sucht **möbl. Zimmer** gegen Erteilung von vorzüglichem Klavierunterricht. Angebote unter St. F. 1605 an Invalidendank, Stuttgart, Königstr. 41.

Elegant möbl. Zimmer mit Treppeneingang für einige Tage von feinem Herrn per sofort gesucht. Angebote mit Preisangabe unter Nr. 12466 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Bureau

C 4, 8 2 Zim. part. für Büro mit Lager. Ausk. II. St. 10773

D 7, 24 Zwei Büroräume u. zwei Magazine per sofort zu vermieten. 40739 Näh. bei H. Fesenbecker Kaiserring 8.

Möbl. Zimmer

B 5, 13 part., möbl. Zim. mit 1 od. 2 Betten sof. zu v. 13603

D 6, 6 elegantes, gut heizbares, möbl. Wohn- und Schlafzimmer in gesunder freier Lage ohne vis-à-vis zum Preise v. Mk. 35.— pr. sof. zu v. Evtl. Klavierbenützg. 1302

G 5, 7 3. St. 2 schön möbl. Zimmer sofort zu verm. 12271

J 7, 13 3 St. möbliertes Zimmer z. verm. 12304

U 1, 25 3. Stock einfach aber gut möbliert. schön. Zimmer m. Pension an anst. Fräulein sof. od. bis 1. Dezember billig zu vermieten. 40914

Rheinhäuserstr. 15, 3 Tr. ruhiges schönmöbliertes **Zimmer** mit Schreibtisch und Gasbeleuchtung preisw. z. v. 55863

Mittag- u. Abendtisch

K 3, 3 Privat-Pension Wöhler empfiehlt ihren vorzügl. bürgerl. Mittagstisch zu 75 Pfg. u. Abendtisch zu 55 Pfg. f. bessere Herren u. Damen. 12413

L 12, 4 1 Tr. Prima gut. bürgerl. Mitt.- u. Abendt. für bess. Herren und Damen. 12397

J 5, 20, Privat-Pension. Prima Mittag- und Abendtisch für Herren u. Damen. 40640

An gut. Mittag- u. Abendt. k. könn. noch einig. Herrn teiln. H 7, 28, part. 40657

An gut. bürgerl. Mittag- u. Abendtisch können noch einige bess. Damen u. Herrn teiln. P 6, 1, 2 Tr. 40665

Mittagstisch erhalten 3—4 bess. Herren in gutem Privathause. Näheres in der Geschäftsstelle ds. Blattes. 55775

Als der Leutnant das erste Mal ein wenig aufstehen mußte wohl so sein, denn sonst hätte die kleine Schwester es ja wollte, war er fast zusammengebrochen, wenn nicht der Krankenwärter zuvor gekommen wäre. Ein derartiges Krankenlager macht sich doch bemerkbar. Aber das zweite Mal ging es schon besser. Allmählich blieb er etwas länger außer Bett und an einem schönen Tag, als wieder einmal die Glocken in den deutschen Landen einen Sieg verkündeten, versuchte er seinen ersten Spaziergang an der Seite von Schwester Agnes im Garten des Krankenhauses. Im lieblichen Mai leuchtete die Natur und auch in den Herzen der beiden jungen Leute war es voll lichter Frühlingsstimmung. Aber sie waren beide zu scheue Seelen, um es sich zu gestehen, wenn es ihnen nicht ihre Mienen gegenseitig verraten hätten. Die nächsten Tage mußte der Leutnant seinen Weg schon ohne Hilfe versuchen. Er ließ sich eine der schönen roten Rosen geben und als er auf sein Zimmer kam, lag da zu seinem Verwundern auch schon eine. Schwester Agnes kam mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt herein. Als sie aber die beiden Rosen sah, die eine auf dem Tisch und die andere in der Hand des Leutnants wurde sie über und über rot und dann sahen sich die beiden vergnügt und lachend an. Die Schwester aber stellte ihre Rose ins Wasser und nahm die vom Leutnant mit fort, was er mit großer Genugtuung feststellte.

Eines Tages meldete sich ein alter Onkel beim Leutnant zum Besuche an. Er war Landarzt und schon zu betagt, um sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, aber nach seinem Neffen, von dessen schwerer Verwundung er gehört hatte, wollte er doch sehen. Der alte Herr war sehr überrascht, wie er ihn so wohl und munter antraf. Freilich war er schmal und blaß geworden und um die Stirne trug er noch den Verband, aber es war erstaunlich wie vergnügt der Junge war. — Ja das war gegen alles, was der gute Doktor bisher in seiner Praxis gehabt hatte: Lungenverletzung und dann so lebenslustig. Er hielt es für seine unabweisbare Verwandtenpflicht, den Neffen auf die Bedeutung derartiger Wunden aufmerksam zu machen. „Mein lieber Neffe," sagte er, „Du weißt scheint's garnicht, welche Folgen Deine Verletzung noch haben kann, wenn Du jetzt nicht noch jahrelang streng nach meinen Ratschlägen lebst." Und nun hieß es, keine hastigen Bewegungen, nicht Turnen, nicht Reiten, keine körperliche Anstrengung, nur immer ganz ruhig für sich hinleben. „Dann kannst Du vielleicht nach vielen Jahren daran denken, wieder Deinem Berufe nachzugehen, aber immer nur ganz langsam. Heiraten und solche Geschichten, daran ist natürlich vorerst nicht zu denken." (Schluß folgt.)

Der Krieg in der deutschen Dichtung.

Hinter der Front.

Von Karl Werner.

Verwundete kamen an.
Langsam, langsam fuhr die Straßenbahn.
Langsam wurden sie hinausgehoben,
Starke Arme trugen, schoben,
Faßten an wie weiche Mutterhände.
Bahren ohne Ende . . .

Hunderte sahen zu und schwiegen,
Sahen die wunden Streiter liegen —
Blumen in den gefalteten Händen,
Weich gebettet, mit weißen Verbänden
Lagen sie still —
Und die Stille sprach: Ich will, ich will!
In meinem Schoße
Glüht eine Nelke, glüht eine Rose!
Sei mir gegrüßt im Fieberbrand,
Vaterland, Vaterland!
— — — — —

Durch die Stille
Schritt leise klirrend ein eherner Wille!
Wie eines Tieres drohendes Knurren
Hörte man droben Propeller surren.
Und still, wie leuchtende Opferkerzen,
Brannte die Liebe in tausend Herzen.

Dort unten steht der Tod im Tal.

Von Christa Niesel-Lessenthin.

Dort unten steht der Tod im Tal, —
Ich will ihn lehren warten!
Mein Liebchen harrt im Hochzeitssaal,
Der Sonne roter Freudenstrahl
Steht über unserem Garten —
Tod — du sollst warten!

Was nickst du in mein Herz hinein
Mit schwarzen tiefen Blicken?
Ich will nicht dein Geselle sein,
Ich will dir erst den Feuerschein
Aus meiner Büchse schicken —
Was soll dein Nicken?

— — Das Leben hat mich nicht geliebt
Im Schatten der Standarten.
Die Stunden sind vorbeigestiebt,
Ich nahm sie, wie der Tag sie gibt,
Die guten und die harten —
Tod, du sollst warten!

Ich lernte Lust und Liebe ja
Nur eben erst umfassen.
Nun ich dem Glück ins Auge sah,
Nun mir der Liebe Heil geschah,
Soll ich die Welt verlassen
Auf dunkler Straßen?

Im Traum, vor Morgengraun, sah ich
Dem Tod in seine Karten.
Das Spiel lag wirr und wunderlich,
Doch sprach es Glück und Heil für mich —
Wie mich die Träume narrten!
Du schwarzer Tod, wie eilst du dich —
Kannst du . . . nicht . . . warten . . .

*

Nachts auf Posten.

Von Helene Brauer.

So grüßt' ich viele Male
Der Nächte süßen Bann
Und lauschte, wie zu Tale
Hoch aus der Sternenschale
Ein holdes Friedeträumen rann.

Durch seidengraue Weiten
Ein kühler Schleier weht;
Um meine Stirn ein Gleiten
Ein lindes Flügelbreiten
Wie einer Mutter Nachtgebet.

Mir singt aus Wolkenauen
Ein alter Kinderreim . . .
War denn der Tag voll Grauen?
Mein Herz schwebt hoch im Blauen
Und schelt sehen und ist daheim.

*

Zerstörte Brücken.

Von Karl Frank.

Wir haben Brücke um Brücke gebaut
Von Volk zu Volk und den Nachbarn vertraut —
Doch alle Brücken stürzten zusammen
An einem Tag in Trümmer und Flammen . . .
Mit Kanonen und Bajonetten
Brechen wir jetzt durch Mauern und Ketten.
Kanäle und Gräben
Müssen wir bohren auf Tod und Leben,
Müssen in blutigen, dunklen Gängen
Tunnel durch Berge des Hasses sprengen,
Bahn uns brechen durch Grau'n und Verderben,
Freie Bahn für unsere Erben,
Neue Bahn nach der Zukunft Land,
Irgendwo hinter dem Weltenbrand . . .

*

(Wir entnehmen diesen wundervollen Strauß deutscher Kriegsdichtung dem ersten Dezemberheft des von J. E. Frhrn. von Grotthuß herausgegebenen „Türmers" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fritz Goldenbaum in Mannheim.
Druck der Dr. H. Haas'schen Druckerei, G. m. b. H., Mannheim.

Unterhaltungs-Beilage
der Badischen Neuesten Nachrichten
Mannheimer General-Anzeiger.

Mannheim, Mittwoch, 1. Dezember 1915.

Dunkle Mächte.

Von Dr. Ludwig Finckh, Gaienhofen-Konstanz.

Aber diesmal hatte die Lüge dennoch lange Beine; denn die halbe Welt half ihr dazu. Wenn Zaren, Könige, Präsidenten, Minister und Generäle alle das gleiche lügen, so scheint es auf eine Zeitlang Wahrheit — so lange, bis der klirrende Schall der Scherben auf die verdickten Trommelfelle aufschlägt.

Ein Pfarrherr erzählte Anfang August vor meinen Soldaten, er habe soeben auf der Herfahrt von seinem Wohnort an der schweizerischen Grenze deutsche Krankenschwestern getroffen, Diakonissen, die jahrelang in Alexandrien und Kairo gepflegt hatten und jetzt von den Engländern ausgewiesen worden waren. In diesem Augenblick betraten sie deutschen Boden. Und sie konnten es noch nicht fassen, daß wir wirklich nicht am Verhungern waren, daß Deutschland nicht überall geschlagen und besiegt war und daß wir noch die Köpfe recken durften. Ganz Aegypten hatte es anders gewußt. Ein volles Jahr schon hatte sich hier die Lüge gemästet.

Einer meiner Freunde, ein Schweizer, war lange vor Kriegsbeginn nach Rußland verschlagen worden. Ende Mai 1915 glückte es ihm, herauszukommen. „Sie können sich mein Staunen vorstellen," sagte er, „als ich erfuhr, wie die europäischen Aktien stehen, und daß Deutschland noch nicht auf dem letzten Loche pfeift. Denn in Rußland hatte ich keine blaue Ahnung davon und litt schwer unter dem vermeintlichen Zusammenbruch des Deutschen Reiches." Seither kommt jedesmal von ihm eine Karte angeflogen, wenn eine feindliche Festung fällt: „Hoch Iwangorod, hoch Warschau, hoch Kowno, hoch Brest-Litowsk! Hoch Belgrad!" Es ist schon ein ganzer Haufen.

Wie werden sich nach dem Kriege unsere Feinde das Lügen wieder abgewöhnen können? Wenn die Lüge staatlich gepredigt und von den Hohen der Erde geübt wird, was wird dann künftig dem kleinen Manne erlaubt sein?

Ich habe meinen verwundeten Franzosen, ehe sie nach Hause fuhren, auf der Karte die deutschen Stellungen gezeigt, und sie werden davon erzählen. Aber wie weit ihre Nachrichten dringen, wissen wir nicht. Sie haben inzwischen wieder geschrieben, aus Lyon und Nantes, und ihre Verwandten würden sie nächstens besuchen.

Da stach es mich in die Nase, von unsern deutschen Ausgetauschten herauszubringen, wieviel sie in Frankreich von der Wahrheit aufgeschnappt hatten. Ich hatte in einem der Austauschzüge auf der ersten deutschen Station Konstanz zu verbinden.

„Habt ihr eigentlich gewußt, wie gut es uns geht?" frug ich.

„O immer!"

„Woher?"

„Ja, da kam mal hier ein Paket und dort ein Ausschnitt, und wenn wir den Wächtern ein paar Zigaretten gaben, so wandten sie uns den Rücken. Oder ein Zigarrenkistchen hatte doppelten Boden. Einmal bekam einer Nachricht in der Kundensprache. — Wissen Sie, was Kohldampf heißt?"

„Hunger."

„Nun, da stand in einem Brief aus Frankfurt, in Deutschland gebe es noch Kohl genug, und es gebe Gott sei Dank auch noch genügend Dampf, aber Kohldampf gebe es keinen. Da wußten wir denn Bescheid."

„Habt ihr eure Heimatbriefe richtig bekommen?"

„Ja. Nur Schokolade kam nicht an; die wurde unterwegs herausgeschleckt. Auch Zigaretten fanden oft schon vor uns Liebhaber. Aber Geld kam an."

„Was sagten euch denn die Franzosen über den Krieg?"

„Deutschland sei besiegt und vernichtet und müßte um Frieden betteln."

„Und ihr habt es geglaubt?"

Da grinsten sie alle. „Wir wußten schon, wie wir daran waren. Je schlechter die Kunde, um so besser stand es bei uns."

„Ihr seid Kerle zum Küssen. Werden es die Franzosen noch lange treiben?"

„Keinen zweiten Winter mehr. Ihre Schwarzen müssen sie von der Front zurückziehen, sobald der Herbst kommt, und dann merkt das Volk es jetzt, daß es schlimm um sie steht. Es ist bedrückt, es geht wie ein Gespenst in ihm um."

„Wie seid ihr denn verarztet worden?"

„Miserabel. Zu Anfang wurden wir noch verbunden, alle fünf bis sechs Tage. Das hörte dann später auf. Wir mußten es selber tun. Wer zugrunde gehen sollte, ging zugrunde. In einem Lazarett starben von hundert Mann sechzig."

„Und wir haben die Franzosen zwei- und dreimal im Tag verbunden, wenn es nötig war. — Ihr mit euren Steckschüssen, seid ihr in Frankreich geröntgt worden?"

„Nie."

„Und ihr Knochenbrüche, hat man euch gegipst oder geschient?"

„Nein."

„Aber die verwundeten Franzosen? Sind sie besser behandelt worden als ihr?"

„Das müssen wir nun sagen: wir sind elend behandelt worden; aber die Franzosen um kein Haar anders. Es fehlt da an allem. An Aerzten, Pflegern, Verband, Arzneien. Sie wissen es nicht besser."

„So müßt ihr zufrieden sein?"

„Nur bestrafen hätten sie uns nicht sollen. Einer von uns bekam Arrest, weil er nicht arbeitete; er war aber zu krank dazu. Und einem wurde der Wein acht Tage lang entzogen, weil er gesagt hatte: „Deutschland kriegt ihr doch nicht unter."

„Kinder, und wir pflegen, operieren und heilen die Franzosen genau so gut wie unsere Deutschen. Sollen wir es anders machen?"

„Nein, so ist es recht." —

Das also ist der Unterschied. Bei uns: die Franzosen so gut wie die Deutschen, bei ihnen: die Deutschen so schlecht wie die Franzosen.

Dies ist die Wahrheit. Und sie kann nicht mit dem Tintenstift gestrichen werden. Denn unsere Franzosen müssen es in Frankreich bezeugen. Ihre Briefe sind voll Dank, und sie haben die französische Zensur passiert.

Vor acht Tagen erhielt ich eine Karte aus Rußland. Ein Vorarlberger Bekannter, der lange als Ingenieur in einer russischen chemischen Fabrik gearbeitet hatte, saß kriegsgefangen. Ich hatte ihn schon betrauert, denn wenn er am Leben war, mußte er schreiben. Also nach einem Jahr die erste Karte. Und drauf mit Tintenstift drei Reihen dick gestrichen. Ich nahm sie ins Laboratorium. Aber keine Salzsäure und kein Alkohol brachten mir die Wahrheit ans Licht.

Was wird da aus meinen Helenendorfern geworden sein? Vier Wochen vor Kriegsausbruch waren sie noch bei mir am Bodensee, drei Mann aus dem Kaukasus, Weinbergsbesitzer bei Tiflis, und tranken von meinem Wein.

„Wie ist's," fragte ich, „wird es Krieg geben?"

Sie schüttelten die Köpfe. „Mit Rußland nicht. Die Regierung hetzt zwar. Aber das Volk will nicht." —

Nun sind meine schwäbischen Kolonien gestrichen auf der Landkarte mit russischem Tintenstift, und die „kaukasische Post" wird mir so bald nicht wieder ins Zimmer fliegen. Ich muß die wackeren Schwaben als vermißt buchen.

Vermißt.

Seit dem 20. September 1914 vermißt, nach einem Nachtgefecht. Da steht er wieder vor mir, der große starke Quist, der erst das Leben brausend in die Arme nahm und nachher so still und ernst vor dem Krieg noch einmal bei mir einkehrte. Blauere Augen habe ich noch nie gesehen. Und nun mit einemmal grübelnd, rätselnd.

Vermißt. — Kein Grab, das zugeschaufelt und mit frischen Blumen bedeckt werden kann. Keine Sicherheit, daß eines Tages die Tür wieder aufgeht und er strahlend seiner Mutter an den Hals fliegt: Da bin ich. Eine stumme Frage, ein rastloses und unerlöstes Wandern wie der ewige Jude, ein Hangen in der Luft und Suchen, bis man sich die Sohlen wund gelaufen hat.

Wohl denen, die tot sind.

Im Frieden, wenn wir Freunde wieder am See beisammen sein werden, soweit wir noch leben, da wollen wir unsern Quist noch einmal feiern, abends in der Laube, oder unter den Birken, und dann ehrlich begraben, wie es ihm gebührt, mit Erde und Apfelblüten, die er so sehr geliebt hat.

Ob er tot ist oder lebendig.

Die Schützer.

Von Hanns Gisbert.

In krampfartigem Zittern stand Lisa Iwanowna am Dachfenster der Mühle und schaute hinüber nach Westen, wo ein riesiges Feuerwerk anzeigte, daß das große Gehöft des Barin brenne.

Warum war sie nicht geflohen, bei Zeiten geflohen, wie der Isprawnik es hatte anschlagen und verkünden lassen? Jetzt war es zu spät; diese Hunde von Deutschen waren im Lande und brannten und sengten, wohin sie kamen. Das Gutshaus stand in Flammen und das würde auch das Loos ihres bescheidenen Häuschens sein, wenn diese Weibsbilder hierher kämen. Wohin fliehen mit den drei kleinen Kindern und dem alten Vater, der nichts kannte als seine Mühle und die Scheuer des Barin, wo er das Korn abholte und wieder zurückfuhr? Sie war des Müllers Tochter und hatte niemanden auf der Welt, als Dimitry, der Knecht auf dem Gute gewesen, ehe er sich in ihre schönen Augen verliebte. Dimitry würde Rat wissen und sie mit seinen starken Armen schützen. Aber er kämpfte irgendwo in Väterchens Heer gegen die Prussaken, wenn er noch lebte. Wochen und Wochen hatte er keine Nachricht mehr gegeben. O, nur das nicht, nur das nicht! Alles wollte sie erdulden, wenn nur Dimitry ihr zurückgegeben würde.

Lisa Iwanowna warf sich vor dem Heiligenbild nieder und bat und flehte um Rat, um Hilfe. Und dann faßte sie einen Entschluß. Sie schlüpfte in die pelzbesetzte Kosowaika und schlang den Baschlick um das schwarze Haar. Die Nacht war dunkel und der Weg nach Mischtschewk schmutzig und unwegsam; aber sie mußte mit irgend jemanden sprechen, mußte hören, was zu tun war. Sie schlägt über die beiden älteren Kinder das Kreuz und wickelt das kleinste warm in ein Tuch; sie liebt es zu sehr das kleine Bübchen, ihren süßen Alexei, sie kann sich nicht von ihm trennen.

Beruhigt kehrt die junge Müllerin zurück. Sie hat Leute getroffen in Mischtschewk, die ganz genau davon unterrichtet sind, daß die Deutschen geschlagen werden und nicht näher kommen werden. Ein alter Muschik hat mit Verwundeten gesprochen, die aus Briansk transportiert wurden. Die Russen siegten überall, und wenn sie sich zurückzogen, so war es nur um festere Stellungen einnehmen zu können. „Keine Sorge, Lisa Iwanowna, wenn du Soldaten siehst, so sind es Freunde, sind es Schützer."

Leichtfüßig eilt die Frau über die Bachbrücke wieder dem Hause zu, wirft die nebelfeuchten Kleider ab und bettet sich bei der kleinen Olga auf dem Ofen, in dem das Feuer selbst in frühen Herbsttagen nicht ganz erlöschen wird.

Bis in den frühen Morgen schläft die Ermüdete, bis Roßgetrampel und wilder Sang sie erweckt. Im Dämmerschein erkennt sie heranahende Reiterscharen. Ihr Herz will klopfen; aber sie weiß ja, daß es Freunde sind, Schützer . . . Sie kennt das Lied vom Moskowaden, das sie singen, von dem blonden Mädchen, das einen Kosaken liebt . . . Hastig kleidet sie sich an, die Reiter zu bewillkommen. Speise und Trank ist genug in der Mühle, sie zu bewirten. Es war ein gutes Jahr, das Kriegsjahr; die Scheuer ist über und über gefüllt mit goldenem Getreide.

Ueber die Brücke reiten die Ersten, stocken, dringen in Küche und Keller ein, greifen nach der hübschen Frau runden Armen, suchen ihr ein Küßlein abzuschmeicheln. Und stoßen den alten Iwan, der seiner Tochter Ehre schützen will, hohnlachend zur Seite....

Dann geht es mit Gejohle hinaus, wo die Nachhut eintrifft. Der Müller ihnen nach, um mit gekreuzten Armen dem Offizier seine Ergebenheit zu zeigen! Wie er, verneigt Lisa Iwanowna sich tief. Jetzt sind sie ja sicher vor den deutschen Brandbuben, vor dieser Bande von Mördern und Dieben. Dank! für die Rettung, Dank!

Lisa beugt sich über des Hauptmanns Hand, sie zu küssen. Sie richtet sich auf und erbleicht, erschrickt bis ins tiefste Herz.... Was ist das? ... Das ist nicht möglich, nicht möglich!... Und doch sie hat eine Brandfackel aufleuchten sehen.... Wozu, wozu?

Und dann weiß sie es. In wahnsinniger Geschwindigkeit eilt sie dem Kosaken nach, hängt sich an seinen Arm, verlegt ihm den Weg.

Nicht das, nicht das! Sie sind doch Landsleute, Freunde, wozu ihr Heim vernichten, ihren Wohlstand. Wozu ihnen Nahrung und Obdach rauben. Wozu, wozu?

Gellend klingt das Schreien der Frau durch den lichten Morgen, das verzweifelte Fluchen des alten Mannes. Ein Dutzend Kosaken überwältigen den sehnigen Alten, das unglückliche junge Weib.

Feurig leckt die Flamme über das Dach, greift nach allen Seiten, die starke Hitze, die die Fenster springen macht, zeigt Lisa, daß das Furchtbare, das sie noch zu verhindern gehofft hatte, schon zur Tat geworden. Die Scheune glüht und brennt und prasselt. Die aufspritzenden Garben übergießen das Wohnhaus mit einem Feuerregen. Gierig leckt die Flamme nach dem Stroh des Dachstuhls, nach der Kammer, in der der Kleine schläft.

„Olga, Vera", mit letzter Kraft ruft die Müllerin ihre kleinen Mädchen. „Schnell herunter und bringt mir Alexei, das Brüderchen...."

In wilder Jagd jauchzen die Kosaken davon, den Feuerbrand weiter zu tragen. Wenn Väterchen fällt, sollen die Deutschen nichts in den Scheunen vorfinden, nichts in den Dörfern. Kein Obdach, keine Speise, kein Trank. Ob auch ein paar Tausend Russen dabei zu Grunde gehen, was schadet es. Krieg ist Krieg!

Krieg ist Krieg. Der kecke Kosak mit den schwarzen Augen und dem aufgezwirbelten Bärtchen hält die widerstrebende Lisa Iwanowna noch in den Armen und zwingt den vollen Lippen einen Kuß ab. „Sträube dich nicht mein Täubchen, Krieg ist Krieg."

Hohnspeiend reißt die Frau sich los. „Den Tod über Euch, ihr Teufel!" Und stürzt zum Wohnhaus. Weinend kommen die beiden „kleinen Mädchen auf der Steinbank, von Rauch und Brand geblendet. „Alexei, wo ist mein Kleiner, mein Herzblatt?"

Im Innern liegt der Müller, betäubt, verwirrt vom Brandgeruch, erstickt von Rauch und Feuer, die das morsche Holzwerk der Treppe ergriff und umhüllt haben. Kein Vorwärtskommen möglich; der Dachstock ist abgeschnitten. Der Dachstock, in dessen Kammer der Kleine schläft. Und über ihm stürzt das glühende Dach zusammen.

Als die ersten Deutschen über die Bachbrücke reiten, fällt ihr Blick auf eine junge Frau, die den Wahnsinn im Auge, ein Bündel Lumpen auf dem Arm wiegt, indeß zwei kleine Mädchen sich verzweifelt weinend an ihre Röcke hängen, sehen einen gebrochenen alten Mann, der mit stierem Blick das halbverbrannte Mühlrad wieder in Bewegung zu setzen sucht....

Schwester Agnes.

Skizze von Max Marchand.

Es geschehen große Dinge und die Geschichte des Leutnant Meyer und der Schwester Agnes mit den lieben braunen Augen ist eigentlich gar nicht der Rede wert, zumal es nicht einmal eine richtige Geschichte ist. Aber es drängt mich zu erzählen, und so hört denn:

Als der König rief, tauschte er den Schläger mit dem Reitersäbel seines Regiments und ritt in den Kampf für deutsche Erde; erst im Westen, dann im Osten. Leutnant war er geworden und das Kreuz aus Eisen schmückte seine Brust. Sonnenglut und Winterschnee machten ihn hart. Die Vergangenheit war hinter ihm durch einen dichten Vorhang von Blut und Grauen verschlossen. Sein Regiment war immer in der Front gewesen und hatte furchtbar gelitten, die Leute schauten nicht mehr zurück und nicht mehr vorwärts, ihre Gedanken waren bleiern und schwer. Stumpf und geringschätzig betrachteten sie das Leben, mit Mord und Tod vertraut. Den Offizieren ging es nicht besser. Vergessen war das Zuhause, vergessen die Familie, vergessen alles, alles . . .

Leutnant Meyer führte eine Offizierspatrouille, als ihn das Geschick im 9. Monat des Krieges ereilte. Die Patrouille bekam plötzlich Artilleriefeuer. Ein Geschoßsplitter bohrte sich dem Leutnant in die rechte Brustseite, seine Leute waren sämtlich auf der Stelle tot. Als der Leutnant nach einigen Stunden wieder aufwachte, konnte er sich erheben, er wußte aber nicht, was eigentlich mit ihm los war, da zuckte ein Kosakensäbel über seinem Kopf, er fühlte noch wie es ihm warm übers Gesicht rieselte; dann umfing ihn wieder dumpfe, gefühllose Stille.

Nach langen Stunden wurde er von deutschen Sanitätern aufgelesen und, da noch etwas Leben in ihm war, in das nächste Feldlazarett eingeliefert. Dort lag er einen Tag und eine Nacht ohne Bewußtsein, dann wurde er vom Geschützdonner aufgeweckt.

Der Feind beschoß das Dorf, in dem das Feldlazarett untergebracht war, binnen kurzem fing auch dieses Feuer. Es gelang aber noch, die Verwundeten durch Rauch und Glut in Sicherheit zu bringen. Dem Leutnant Meyer, der in hohem Fieber lag, nahm der Rauch bald wieder die Sinne und so blieb er. Da gerade noch ein Platz in einem Sanitätszug frei war, kam er heim und lag, ohne es zu wissen, in einem saubern Lazarettbett, abwechselnd in wilde Fieberdelirien mit Franzosen und Kosaken kämpfend, oder in stummer Bewußtlosigkeit. Künstlich wurde ihm einige Nahrung zugeflößt.

Es war am dritten Tage nach seiner Einlieferung im Lazarett, als er wieder zu kämpfen anfing. Ein wüster, grinsender Kosak drang auf ihn ein. Er schlug nach ihm mit aller Kraft und allem Ingrimm, schon hatte er ihm den Schädel zerspalten, aber der Kosak erhob sich wieder mit Blut besudeltem Kopf und rückte von neuem mit seiner Lanze auf ihn ein, der Feind kam immer näher und näher, da halfen alle Hiebe und Stiche nichts. Wie ein Verzweifelter wehrte sich der arme Teufel in seinem Fieber. Aber was war das? Blinkten da nicht die Glocken, war da nicht eine duftige bunte Wiese, war er nicht ein Bub von 14 Jahren, der Ferien hatte? Der Kosak lag ganz dahinten, richtig ganz weit dahinten, der konnte nicht mehr ran kommen. Ermattet und beruhigt sank der Leutnant zurück und ehe ihn traumloser Schlaf umfing, hatte er noch das Gefühl, als ob eine liebe, weiche Hand auf seiner Stirne ruhte.

Er hatte einen schweren Kampf zu kämpfen. Die Wunden waren tief und bedrohten sein Leben. Sein Geist war wirr und verdunkelt. Er war zwar nicht mehr ohne Bewußtsein, aber sein armer zerschundener Kopf war von einem schweren Gedanken erfüllt, der ihn in seiner furchtbaren Last ganz niederdrückte. Warum war die Welt erfüllt mit Mord und Grauen, weshalb mußten die Menschen zu Millionen in Elend, Hunger, Blut und Schlamm vernichtet werden? Diese eine dumpfe Vorstellung erdrückte alle anderen Gedanken. Es würde nun immer so weiter gehen, das war sein Schicksal. Was wußte er noch von seinem Studium, von seinen Eltern, seinen Freunden? Was war die Welt anders als ein zum Himmel schreiender Blutstrom?

Die Schwester Agnes kommt und bringt ihm Eisstücke zu schlucken, und dann und wann gibt man ihm etwas Fleischbrühe und ein wenig Omelette. Neben seinem Bett steht eine große, blaue Glasschüssel. Alle die Tage hat er sie noch gebraucht, wenn die wunde Lunge wieder zu bluten anfing. Still muß er liegen, ganz still, damit wenigstens das bald überwunden ist. Teilnahmslos und gleichgültig beobachtet er die Aerzte und Schwestern, die mit ihm zu tun haben. Gleichgültig ist ihm auch die Schwester Agnes, obschon er fühlt, daß ihre Augen auf ihm mit einer gewissen besonderen Sorgsamkeit ruhen, und daß sie mit höchster Selbstverleugnung zu erraten sucht, was ihm dienlich und heilsam sein könnte. Das Sprechen macht ihm Mühe, sonst hätte er vielleicht schon einmal gesagt: „Geben Sie sich mit mir armen Teufel doch nicht so viel Mühe, es ist doch umsonst."

Zwei Tage war nun schon die blaue Schüssel leer geblieben und, als sie auch am dritten Morgen noch leer war, kam die Schwester Agnes und holte sie weg. Dabei summte sie irgend ein Liedchen, ein harmloses Volksliedchen, es war ein wenig Waldrauschen darin und Frühlingswind. Der kranke Leutnant horchte auf: ja gab es denn so etwas überhaupt noch, war denn die Welt nicht ganz in Blut und Pulverdampf gehüllt? Es mußte wohl so sein, denn sonst hätte die kleine Schwester es ja nicht summen können. O das erfüllte ihn mit Wärme und glücklichem Frieden.

„Schwester Agnes, was wissen Sie doch für schöne Lieder," sagte er ihr, als sie später wieder kam.

„Nun, ich summ' mir halt eins, wenn ich seh, daß es meinen Patienten gut geht. — Das freut einen doch!" So fing die Freundschaft an.

Dem Leutnant ging es in den nächsten Tagen viel besser, er fing sogar an, sich zu langweilen.

„Schwester Agnes, haben Sie nichts zu lesen?"

„Ja, Herr Leutnant, ich kann doch keine Bibliothek hier herum ins Lazarett mitschleppen, und was ich hab', interessiert Sie doch nicht."

„Na, lassen Sie doch mal sehen." Und da brachte sie einen Band Mörike: „Den hab' ich so gerne, aber für einen rauhen Krieger wie Sie ist das eigentlich nichts," sagte sie und war ein bißchen verlegen.

Der Leutnant Meyer hatte keineswegs mehr über die Fragen des Lebens nachgedacht, als es bei den meisten, sorglos dahinlebenden, jungen Leuten seiner Kreise üblich war. Dann war der Krieg gekommen und mit ihm Not, Blut und Wunden. Alles hatte er in seinem wilden Strudel hinweggerissen, was die Seelen so junger Leute bisher erfüllt haben mochte. Nun lag er hilflos und schwach im Krankenbett. Leere und Unruhe beherrschten ihn. Da klang von fernher der süße Ton einer zauberischen Poesie, einer deutschen Dichtkunst voll unendlicher zarter Feinheit, der Ausdruck höchster Seelenkultur. Seine irrende Seele ward hiervon tief ergriffen und unbewußt suchte sie etwas Lebendes, dem sie sich offenbaren konnte.

Die Schwester Agnes war doch ein liebes Mädel, immer vergnügt, immer hilfsbereit und wie nett sie plaudern konnte! Was strahlten ihre Augen manchmal und unser Leutnant hörte schon unter hundert Tritten den ihren heraus. Ja sie waren nun wirklich Freunde geworden. Zwar beschränkte sich ihr Verkehr nur auf ganz kurze Zeit am Tage, wenn ihr der strenge Dienst gerade eine Minute zu verplaudern gestattete. Der Leutnant entbehrte es jedoch sehr, wenn sie nicht kommen konnte und empfand es als Erlösung, wenn sich das anmutige Schwesternköpfchen mit dem weißen Häubchen, unter dem das reiche, tiefbraune, krause Haar hervorquoll, zeigte.

Daß die unruhige, leere Seele einen Stützpunkt gefunden hatte, übte den denkbar günstigsten Einfluß auf den leidenden Körper aus. Schon fühlte er sich wieder munterer, er durfte nun auch im Bett aufsitzen. Die Beschwerden minderten sich von Tag zu Tag. Der Stationsarzt hielt sich bei der Visite nur noch ganz kurze Zeit auf. Die kräftige Natur hatte hier die Oberhand bekommen, aller Voraussicht nach würde die Wundheilung in kurzer Zeit vollendet sein, für ihn als Chirurg war der Fall erledigt.